



**Wahlspruch:**  
Was wir begehren von der Zukunft Fernen:  
Dass Brot und Arbeit uns gerüstet stehen,  
Dass unsere Kinder in der Schule lernen  
Und unsere Greise nicht mehr betteln gehen.  
O. Hermann.

Telephon Nr. 55.340, 59.497, 59.297.

Der

Sheetanto 38.475.

# Eisenbahner

Zentralorgan des Oesterreichischen Eisenbahn-Personales.

Redaktion: Wien V/1, Bräuhausgasse 84.

Redaktionschluss: Zwei Tage vor dem Erscheinen des Blattes.

**Sprechstunden**

sind jeden Tag mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage von 10 Uhr vormittags bis 1/4 11 Uhr nachmittags.

**Insertionspreis:**

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Heller. Bei Jahresauftrag Rabatt.

**Abonnements-Bedingungen:**

Halbjährlich . . . . . Kr. 2.88  
Ganzjährlich . . . . . „ 5.76  
Für das Deutsche Reich ganzjährlich Mk. 6.—. Für das übrige Ausland ganzjährlich 9 Franken.

Er erscheint jeden 1., 10. und 20. im Monat.

Nr. 32

Wien, den 10. November 1914.

22. Jahrg.

## Kapitalismus, Weltkrieg und proletarische Internationale.

### Einige Bemerkungen zu einem aktuellen Thema.

Der große Krieg hat, miewohl er jetzt kaum länger noch als drei Monate andauert, in das Leben der Völker tiefe Spuren gezeichnet. Nicht bloß das wirtschaftliche Getriebe ist es, das seine Wirkungen verspürt, denn in der Tat hat sich die gesamte volkswirtschaftliche Organisation mehr als man erwarten konnte, den auf sie anstürmenden Ereignissen gewachsen gezeigt, was, wie heute von allen Seiten zugestanden werden muß, — vor allem auf die disziplinmäßige Ordnung und Organisation zurückzuführen ist, die heute die ganze innere Ausgestaltung des kapitalistischen Staates ausmachen.

Aber wenn erfreulicherweise die Volkswirtschaft verhältnismäßig intakt blieb, und sich den neuen geänderten Verhältnissen vorläufig wenigstens angepaßt hat, so sind die Furchen und Risse, die die große Erschütterung des Krieges bewirkt, in dem Mauerwerk der großen proletarischen Kampforganisation, der Internationale vielleicht heute schon schärfer sichtbar, als man bei dem Eintritt der kriegerischen Verwicklung voraussehen konnte, und es gibt sogar Leute genug, die aus den vorhandenen Resten eine sehr ungünstige und skeptische Prognose für den zukünftigen Bestand überhaupt herleiten wollen. Das sind nun sicherlich für das politisch und gewerkschaftlich kämpfende Proletariat keine gleichgültigen Fragen, da die alte Internationale, wie sie war, die eigentliche Blockform unserer bisherigen Kämpfe und Erfolge bildete, und zugleich einen Teil der Verwirklichung der Lehren von der Theorie des proletarischen Klassenkampfes ausmachte. Gerade für den Ausbau, das innere Wesen und die ganze Gliederung unserer Gewerkschaften mußte ein Verzicht auf die Grundanschauungen, die bisher nicht bloß das Wesen unseres politischen Kampfes, sondern vor allem den Inhalt unserer gewerkschaftlichen Bestrebungen bildeten, zu einer völligen Revolutionierung unserer Denk- und Auffassungsweise führen, und uns gewissermaßen zur Umwertung aller Werte veranlassen.

Nun steht freilich glücklicherweise die Sache keineswegs so, wie es von ängstlichen Gemütern befürchtet und von boshaft-hämischen und schadenfrohen Meidern ersehnt wird. Was ist eigentlich geschehen, das unsere Gegner berechnen könnten, heute schon mit stolzem Frohlocken zu verkünden, daß die proletarische Internationale zertrümmert wurde, und daß der Gang der kriegerischen Ereignisse auch in dieser Richtung als Lehrmeister auf die proletarische Gedankenwelt gewirkt habe? Die Völker Europas stehen in diesen Tagen zu modernen Massenheeren umgewandelt gegeneinander im Kriege, und haben wie drüben ist eine Schar geschäftiger Federn bemüht, den nationalen Landesfeind als den „Barbaren“ hinzustellen und die schlimmsten Eigenschaften zu entdecken und auszumalen. Aber in Wahrheit hat diesen Krieg keines von den Völkern gewollt oder angestrebt, und Deutsche und Franzosen versuchten es, solange es ging, in heißen Bemühungen, den Krieg von ihrem Lande abzuwenden, und es gibt wohl kein Volk, welches Nation immer, das nicht von denselben Absichten erfüllt war. Aber der Krieg kam dennoch mit eherner, unabwendbarer Wucht. Und man mag zugeben, daß er die Welt überraschte als etwas Unerwartetes, Unvorhergesehenes, das wie eine Lawine plötzlich heranstürmte. Aber unerwartet in dem Sinne etwa, daß man einen Krieg als ausgeschlossen hielt und ihn völlig außer Acht stellte, kam er vor allem nicht für uns Sozialisten, die wir, ganz im Gegenteil, überall und immer die Auffassung vertreten hatten, daß die ganze Natur der kapitalistischen Entwicklung die steigende Gefahr einer kriegerischen Verwicklung in sich schließt. Daß wir recht hatten, hat sich leider nur zu bald gezeigt und wird jetzt mit jedem Tage offen-

kundiger. Mit einer zwingenden Eindringlichkeit, die schärfer wirkt als jede theoretische Bücherweisheit, zeigt uns heute England, wie es mit seinem Verhalten lediglich darauf ausgeht, die wirtschaftliche Bedeutung und die steigende ökonomische Machtstellung des Deutschen Reiches durch einen Krieg zu paralysieren, wie ein ganzes Volk, das durch seine Religion und seine nationale Herkunft stammes- und rassenverwandt ist, in Bewegung gesetzt wird, lediglich in der rein krämerhaft-rechnerischen Absicht, einen unbequemen Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Was besagt aber gegenüber dieser kapitalistischen Tatsache die gewiß unangenehme Episode, daß heute in Frankreich Sozialisten in das Kabinett einer Regierung eingetreten sind, die das schmachvolle Bündnis mit dem russischen Zarismus durchhält? Man mag, ganz abgesehen davon, daß der Krieg wirklich die ungeeignete Zeit ist, um Probleme aufzurollen, ohneweiters den Standpunkt einnehmen, daß der Eintritt französischer Sozialisten in das Kabinett einen Verstoß gegen die Grundsätze der Internationale bedeutet, so wird man doch andererseits auch beachten müssen, daß Tatsachen, die gleichsam ökonomisch und historisch begründet sind, nicht durch das Verhalten einzelner ungeworfen oder widerlegt werden können. Mögen also in Frankreich Sembat und Guesdes ihr Verhalten rechtfertigen wie immer und mag ihre Rechtfertigung wie immer geartet sein, über die Tatsache wird man nicht hinwegkommen, daß der Krieg an jenen fundamentalen Voraussetzungen nichts geändert hat, die als Grundlage der internationalen Beziehungen und Vereinbarungen des Proletariats bisher gegolten haben. Daß heute in der ganzen kapitalistischen Welt die Kräfte, die zum Kriege führten, stärker waren als jene, die den Frieden wollten, kann nicht als ein Beweis gegen die Internationale, sondern eher als ein Beweis für sie angesehen werden. Chauvinisten, die heute ihre Zeit für gekommen glauben, um alle Gehirne auf den Standpunkt einer nationalen Volkseinschließung durch eine chinesische Mauer einzustellen, mögen sich mühen, die Abscheu gegen jede fremde Nation mit allen künstlichen Mitteln aufzustacheln. Sie werden zeitlich genug, wenn erst einmal dieser Krieg vorbei sein wird, wieder einsehen lernen, daß auch kein Weltkrieg die Grundgesetze der kapitalistischen Entwicklung zu ändern vermag und daß die Staaten zueinander ihre internationalen Beziehungen, soweit sie der Krieg unterbrochen hat, wieder anknüpfen müssen, weil eben im erschlossenen Handelsstaat für das kapitalistische Expansionsbedürfnis kein genügender Raum ist. Ja noch mehr: gerade jetzt schon inmitten dieses Krieges zeigt sich, wie alle politischen, nationalen und konfessionellen Ideen und Grundsätze aufgelöst scheinen, und wie alles Geschehen lediglich nur vom wirtschaftlichen Interessenstandpunkt aus sich vollzieht. Die Engländer, die mit dem slawischen Rußland gegen das germanische Deutschland kämpfen, sehen die gelbe Rasse Ostasiens in Bewegung, Indier und Araber sind auf den Schlachtfeldern, nur um die Weltherrschaft des englischen Kapitalismus zu sichern und von ihm jede Konkurrenz fernzuhalten. Englands Beweggründe in diesem Kriege sind geradezu die klassische Illustration zu der Behauptung von Karl Marx, daß das Kapital bei einem gewissen Stand der Prozente kühn wird, welche Kühnheit sich steigert, daß es selbst vor Bergen von Leichen nicht zurückschreckt.

Und so hat sich, was immer im Verlauf dieser Zeit innerpolitisch in einem Lande geschehen sein mag

und was noch vielleicht geschehen kann — an den grundlegenden Voraussetzungen zur proletarischen Internationale durchaus nichts geändert. Der Krieg mag wie jeder Krieg manche Veränderung und Verschiebung mit sich bringen, ökonomisch und wirtschaftlich wird die Tatsache der Klassenscheidung nicht aus der Welt geschafft werden, und daraus ergibt sich, daß auch der Kapitalismus als internationale Macht fortbestehen und fortwirken wird. Die proletarische Internationale ist nicht tot, weil sie ihre Wurzeln in den gegebenen unverrückbaren Wirtschaftsverhältnissen besitzt und weil sie ihre Kraft aus historischen Notwendigkeiten saugt. Wenn sie nicht wäre, sie müßte mit zwingender Logik geschaffen werden. Ihr Bestand wird alle Kindschöpfe, die sie totgesagt haben, schwer enttäuschen, denn sie wird sich nach diesen Tagen der Bedrängnis und der Feuerprobe wieder „rasch und emporrückten und reißiger wiederkehren!“ Fr. L.

## Der Eisenbahndienst in Kriegszeiten.

### Eine Episode aus dem belagerten Galizien.

Roda Roda, der Kriegsberichterstatter der „Neuen Freien Presse“, veröffentlicht in seinem Blatt folgende interessante Schilderung aus dem Eisenbahndienst in Galizien.

Auf meiner Fahrt durch Nordgalizien lernte ich den Staatsbahnrevidenten Franz Galle kennen, Vorstand des Bahnhofes Zellerndorf in Niederösterreich. Wir kamen ins Plaudern und er erzählte mir seine Kriegserlebnisse wohl eine halbe Nacht. Hier sind sie:

Mitte September etwa bekam ich das Telegramm, ich solle nach Galizien zur Feldtransportleitung. Den Ort meiner Bestimmung wußte ich noch nicht.

Ich konnte nicht einmal Abschied von meiner Frau nehmen. Sie war zufällig nicht da; den älteren von meinen Buben ließ ich rasch kommen und kriegte ihn auch wirklich in letzter Stunde noch zu sehen. Es war mir unheimlich schwer, von ihm zu scheiden.

In Krakau meldete ich mich und hörte auch, wohin ich sollte: nahe an den Feind.

Am 18. September traf ich in Ajeszow, dieser großen Station, ein und sollte sie von nun an leiten. Die Stadt sah furchtbar aus. Ersparen Sie mir die Beschreibung. Der Rückzug unserer Truppen aus Grodel war im vollsten Gang, die Stationen vor und hinter uns verstopft, man sah keine Möglichkeit, Truppen und Güter abzufahren. Und es sollte doch alles hinter die Wisloka. Das Bahnpersonal war durch die Anstrengungen beim Aufmarsch erschöpft, ohne Schlaf seit vielen Wochen, erregt, weil der Feind kommen sollte, durch die wildesten Gerüchte atemlos vor Angst. Mit diesen Leuten sollte ich arbeiten.

Meine erste Aufgabe war, so viel Material wie irgendmöglich ins Hinterland zu bringen. Wir schickten riesenhafte Transporte ab, Zug um Zug. Sie können sich ungefähr vorstellen, welche Berge von Gütern im Rücken einer Armee aufgehäuft sind.

Am 12. Uhr nachts am 19. September erfuhren wir, daß nur noch eine unserer Kavalleriedivisionen und zwei Bataillone Jäger östlich von uns in Fühlung mit dem Feind stehen. Dagegen war der Raum im Westen von Ajeszow von unseren Truppen schon so gut wie ganz entblößt.

Am 20. wurde auch die eine Kavallerietruppendivision eingezogen, die noch zwischen uns und den Russen stand. Nur ein paar Patrouillen blieben draußen. Ajeszow war gegen Osten unverteidigt.

Wir beschloßen, die Station zu evakuieren. Die Bevölkerung war verzagt, verängstigt, der Pöbel wartete nur darauf, die zurückgelassenen Vorräte zu plündern; von Norden her hörte man Geschützdonner, und hier auf dem Bahnhof alles voll von Wagen und Maschinen!

In der Nacht vom 19. auf den 20. hatte man die Straße Jaroslau-Ajeszow vor uns evakuiert. Es geschah in aller Hast — ein Zug überfuhr einen anderen und zertrümmerte vierzehn Wagen.

Am 20. morgens waren die Familien der hiesigen Beamten einwaggontiert worden und warteten auf das Signal zur Abreise. Die armen Leute hatten nur das Ädligste einpacken können. Wir mußten hart sein, wenn einer gar zu viel von seinem Hausrat mitzuschleppen wollte, und das ist doch das Um und Auf der Leute, ihr gesamtes Vermögen. Seit Tagen belagerten die Bürger von Ajeszow mit Weib und Kindern den Bahnhof und stellten

uns an, sie nicht da zu lassen. Herzzerreißende Szenen spielten sich ab.

Wir schickten die Herren vom Gericht mit ihren Familien ab, die von der Bezirkshauptmannschaft und der Post. Um halb 10 Uhr ließen wir den Evaluierungszug der Station los. Es blieb nur noch ein Leerzug für mich und meine Helfer, für das Wach- und Sprengdetachment, und dieser Zug sollte auch noch das Bahnpersonal auf der Strecke westlich von hier bis Dembica aufnehmen.

Der Gegner drängte einstweilen nicht. Wir konnten alles, alles retten, bis auf einen einzigen lahmen Wagen. Aber die Arbeit war, ich kann wohl sagen, gigantisch. Selbst das Ruhkrpital mit seinen 200 Kranken haben wir weggebracht und nur die am schwersten Leidenden, 300 Patienten, die den Transport doch nicht mehr ertragen hätten, ließen wir zurück.

Eben als wir abreisen wollten, kam noch ein Greis daher und wollte einen Platz für sich und seine Tochter. Hauptmann Schrenckel von der Feldtransportleitung drängte den Alten rasch in ein Auto und kaufte mit ihm davon um die Tochter. Der Zug mußte auf die beiden warten. Unsere Patrouillen meldeten schon die Annäherung von Kosaken. Es waren peinliche Minuten. Dennoch haben wir den Greis und seine Tochter noch im letzten Augenblick gerettet. Der Zug fuhr los.

Wir sahen im Wegfahren noch, wie der Böbel sich auf die Magazine stürzte und sie aufbrach. Viel fanden die Plünderer darin nicht vor: ein paar Fässer Spiritus, die Tragbahnen, mit denen wir die Ruhrkranken hergeschafft hatten, und einen Toten; es war ein Infanterist, der uns beim Einwaggonieren sozusagen unter den Händen gestorben war.

Unterwegs mußten wir bei allen Posten und Wächterhäusern halten, um die Leute aufzunehmen. In Trziana riefen die Leute: „Es sind Kosaken da!“ Im Sukregren verließen wir die Waggonen und rekonstruierten weit hinaus über die vorliegenden Hügel. Vier Reiter im ganzen sahen wir kommen und ließen uns durch sie nicht stören. In Sbiesenzow stand eine Dräsiue; wenn wir sie zurückließen, könnte sie den Russen dienen. Wir ließen sie einheben, zehn Mann Wache bedienten sie und so ging's bis Dembica hinter dem Zug drein, bei strömendem Regen bis in die Nacht. Zwei schöne Mädchen, die längs des Bahndammes vor den Russen flüchteten, konnten wir auf der Dräsiue noch wegbringen.

In Dembica erhielt ich den Befehl, nun auch noch die südliche Strecke nach Jaslo freizumachen. Auch sie war verstopft, man konnte sich nicht rühren.

Am 25. September kam ich in Jaslo an. Dort hatten sich Flüchtlinge vom Osten her angesammelt, Evaluierungszüge, eine wahre Ueberfüllung von Trains, ängstlichen Menschen, zurückgehenden Truppen. Zwei Linien hatten dahin evakuiert, täglich kamen Hunderte von maroden Pferden dazu, Bataillone, die achtzig Kilometer zu Fuß zurückgelegt hatten. Die Beamten dort warteten auf Befehle. Ich hatte grenzenlose Vollmacht von der Generalinspektion bekommen, Ordnung in diesem Wirbel zu machen. Die Beamten hatten ja das Mögliche geleistet, aber das Interpersonal veragte. Die Leute ließen den Bahnbetrieb sein und dachten nur an die eigene Rettung.

Ich nahm mir zwei Dolmetsche, da ich nicht Polnisch spreche, die mich auf Schritt und Tritt begleiten mußten, und arbeitete vom 25. September, 6 Uhr morgens, an ohne Unterbrechung vierzig Stunden. Auch hier war ein Ruhkrpital auf dem Bahnhof. Man watete knöcheltief im Schmutz. Zweihunddreißig Züge konnte ich in einer Nacht flottmachen. So bekam die Station ein wenig Luft.

Da kam plötzlich der Befehl: Bis 10 Uhr vormittags des 26. September muß alles evakuiert sein. Noch waren keine Vorbereitungen getroffen. Die Spitäler überfüllt von Kranken und Pflägern. Und sie mußten doch vor allem abgeschoben werden. Ich kannte die Station nicht. Erst durch Zufall erfuhr ich, daß es eine kolossale Petroleumraffinerie im Orte gibt mit 36 Zisternen voll Rohöl und Naphtha. Sofort fandte ich Lokomotiven hinaus, aber die kopflosen Leute verwendeten die Maschinen anders, als ich gewollt hatte. Solch eine Zisterne ist etwa 40.000 Kronen wert, ihr Inhalt allein 5000 Kronen. Sie können sich denken, daß ich dieses kostbare, zu Kriegszeiten unerlässliche Material nicht im Stich ließ. Ich ordnete einfach an: Niemand darf die Station verlassen, ehe das Benzin für die Armee, das Schweröl für die Marine nicht geborgen ist. Nun erst durften die Beamten des Gerichtes, der po-

litischen Behörden u. s. w. abziehen. Auch all die Tausende von jüdischen Einwohnern, die mich mit Bitten bestürmten, fanden Unterkunft in den Zügen mit Saft und Paal. Um 12 Uhr 10 Minuten stieg ich als letzter ein.

Unterdessen focht zehn Kilometer östlich von Jaslo der Panzerzug seine Straße mit dem Feind aus, er mußte uns mit seinen Maschinengewehren die Kosaken vom Leib halten, bis wir fertig waren.

Sie wissen es — das las ich in der „Neuen Freien Presse“ — daß es gelungen ist. Nun evakuierten wir die Stationen westlich bis Bicz. Unglücklicherweise schnitt uns infolge eines irrtümlich ausgefaßten Befehls eine unserer Husarenpatrouillen die telegraphische Verbindung nach Westen ab. Wir waren ohne Befehl, doch die Zeit drängte, da gab es nicht viel zu überlegen. Der Russe war nahe, ich ging bis Zagorzany zurück. Es ist ein sehr wichtiger Ort, es gibt da zwei große Raffinerien. Die beiden Werke konnten nicht preisgegeben werden. Das Oberkommando hatte auch befohlen, Zagorzany solange wie möglich zu halten.

Am 28. September, vormittags, wurde es unmöglich. Da brachten wir wieder alles Benzin, Petroleum, Schweröl und Gasöl in Fässern und Zisternen weg — Oberflulentnant v. Stroß mit 40 Mann arbeiteten daran, weil das Fabrikpersonal geflohen war. In der anderen Raffinerie war nichts zu machen, dort waren alle Maschinen abmontiert, die Arbeiter verschwunden.

Die Situation mehr als heilig: im Osten kein einziger Oesterreicher mehr, die Feldwachen hinter uns. Wir standen also zwischen den eigenen Linien und dem Feind. Uns blieb nichts übrig, als die Pumpendeckel abzuschrauben, damit der Feind keinen Gebrauch von den Vorräten machen könne.

Pfötzlich in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober änderte sich die Situation. Unsere Truppen gingen vor: und zwar zuerst die im Südosten, indem neue Kräfte aus dem Hinterland nachrückten, während die vordere Linie einstweilen noch stehen blieb.

Ich kann nicht sagen, wie ich aufatmete nach so vielen Tagen der Erregung. Ein Stabsoffizier kam und verlangte einen Raum von mir, damit sein Bataillon, das viele kühle Nächte in der Schwarmlinie gelegen, ausruhen könne. In meiner Freude räumte ich den Leuten das ganze Stationsgebäude ein, sogar mein eigenes Zimmer. Nun endlich fanden sich auch langsam die Maschinisten und Arbeiter der Raffinerien ein und so konnten wir die Etablissements wieder in Betrieb setzen. Sie haben uns in diesen Tagen, wo der Bedarf am dringendsten war, Millionenwerte an Benzin und Schweröl geliefert. Auch der Direktor war plötzlich da, als Gefangener, von einer Wache mit Bajonett begleitet; man habe ihn irgendwo im Hinterland abgefaßt. Wir Beamten aus Innerösterreich waren hergeschickt worden, um Ordnung auf den galizischen Bahnen zu machen. Im Osten des Landes wie im Westen aber konnten die Leute, über müde und verängstigt, wie sie waren, beim besten Willen nicht leisten, was sie sollten.

Ich versichere Ihnen nochmals: Wenn die Erwartungen, die man in die Leistungsfähigkeit der galizischen Bahnen gesetzt hatte, in den ersten Phasen des Krieges nicht erfüllt wurden, Unwille der polnischen Beamten ist zum geringsten Teil schuld daran. Noch weniger Mangel an Personal. Die Leute brauchen nur ein wenig Ruhe nach den furchtbaren Anstrengungen, ein wenig Trost in ihrer Angst und vor allem energische Leitung. Sie sehen, daß es jetzt geht.

Der Revident hat recht, es geht wirklich. Seit dem 1. Oktober hört man auch keine Klage mehr.

### Gibt es keine Parteien mehr?

Als im Deutschen Reichstag der Kaiser das Wort sprach: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!“ da ward eine Art Burgfriede geschlossen und der Kampf der Parteien hörte auf. Haben deswegen auch die Parteien aufgehört, zu bestehen? Rindische Leute unter den Bürgerlichen, die sich jedenfalls gedacht haben, daß die Sozialdemokraten bei Kriegsbeginn irgendeinen großen Kravall inszenieren müssen, haben, als die Partei mit jener Ruhe, die sie allen ersten Ereignissen gegenüber bewahrt, auch zum Krieg ihre prinzipielle Stellung nahm, höhnisch gesagt: „Die Sozialdemokraten sind wie weggeblasen.“ Was ist nun an dem? Gibt es, wie überhaupt

keine Parteien, so auch keine sozialdemokratische Partei mehr?

Das eine ist richtig: Innerhalb der bestehenden Klassen gibt es keine Partei mehr. Die ausgelöscht sind alle religiösen, alle nationalen, ja selbst alle die schwerer zu löschenden wirtschaftlichen Gegensätze. Aber nicht, weil der deutsche Kaiser proklamiert hat, daß es keine Parteien mehr gäbe, auch nicht deshalb, weil der Staatsfinn, der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller die Parteigegegensätze ausgelöscht hätte. Bestünde ein solcher Staatsfinn tatsächlich im Bürgertum, so hätte er zu jener Zeit in Erscheinung treten müssen, als es galt, den Staat innerlich zu festigen und ihn über die Gefahrenzone der nationalen Kämpfe hinwegzuheben. Das Vertrauen in die innerliche Zerissenheit Oesterreichs, die das Ausland, wenn auch irrtümlich, den nationalen Kämpfen entnahm, war mit ein mächtiger Anreiz zum Krieg, und die Kämpfe, die wiederholt den Reichsrat zerstörten, haben unserem Wirtschaftsleben im Frieden so tiefe Wunden geschlagen, daß wir sie nun zur Kriegszeit empfindlich spüren. Hätte der Gemeinfinn die Parteigegegensätze getilgt, so müßte sich heute die Dessenlichkeit nicht wiederholt beklagen, daß die Reichen allzusehr auf ihrem Geldbeutel sitzen und daß sie ihre Pflicht gegen die Krieger, die für sie kämpfen, gegen die Verwundeten, die für sie leiden, gegen die Hinterbliebenen der Gefallenen, die für sie in den Tod gegangen sind, nicht erfüllen. Gäbe es in der bestehenden Klasse einen alles verknüpfenden Gemeinfinn, dann wären heute nicht Maßnahmen gegen den Getreidewucher, Höchstpreise und dergleichen nötig, dann hätte es nie zu jenem schamlosen Wucher kommen dürfen, der sich bei Kriegsbeginn bemerkbar machte und der jetzt die Abwehr unseres unendlich langmütigen Staates herausfordert. Nein, nicht Staatsfinn und Gemeinschaftsgefühl haben die Parteigegegensätze ausgelöscht, sondern sie schwanden, weil sie etwas Sekundäres, Nebenächliches sind, das der Einheit, welche die bürgerlichen Parteien in Wirklichkeit sind, klassifizierende Linien aufzeichnet. Als in diesem Krieg die Interessen aller in Frage kamen, als das Bürgertum Gefahr lief, seine Absatzmärkte, seine Handelsmöglichkeiten zu verlieren, da ward man sich der Einheit der Besitzenden bewußt und all der Frieselang, mit dem man bisher kokettiert hatte, wurde abgeworfen. Die tschechischbürgerlichen aller Schattierungen fühlten, daß sie mit den Deutschen in Oesterreich, ja selbst mit den Deutschen im Reiche, nicht aber mit den Russen, die gleichen Existenzbedingungen, die gleichen kapitalistischen Entwicklungsmöglichkeiten hätten und warfen den Panflawismus, die flawische Solidarität, das tschechische Staatsrecht und ähnliche Nichtigkeiten in die Kumpellammer. Die Liberalen entdeckten, daß ihre Reaktion sich in Grunde von der freiheitlichen Reaktion nicht unterscheidet, die Freiheitlichen entdeckten dasselbe und man sank sich in die Arme. Das gleiche Interesse radierte die trennenden Linien rasch aus, es gibt keine bürgerlichen Parteien mehr, sondern nur mehr eine bürgerliche Partei.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Proletariat in diesem Krieg gleichgerichtete Interessen mit den bestehenden Klassen hat. Gleichgerichtete, nicht gleiche Interessen! Wenn auch der größere Teil des Bürgertums den Krieg als einen Verteidigungskrieg auffaßt, so ist auch wieder nicht zu leugnen, daß es, insbesondere in Deutschland, eine imperialistische Gruppe ist, die den Krieg als Expansionskrieg auffaßt und die aus Gründen imperialistischer Eroberung jetzt schon für die Annexion Belgiens plädiert. Mit derartigen Interessen hat das Proletariat nicht die mindeste Gemeinsamkeit. Aber daran hat das Proletariat in beiden Staaten ein Interesse, daß Deutschland nicht vom Meere, Oesterreich nicht vom Wege nach dem Orient abgeschnitten werde, daß die Handelsbeziehungen der beiden Staaten nicht verringert werden, denn daran hängen auch die Existenzbedingungen für das Proletariat. Der Balkankrieg sowie auch der gegenwärtige Krieg, sie haben uns gezeigt, wie schwer unsere Exportindustrie, die Glas-, Textil-, Leder- und Metallindustrie durch die zeitweise Absperrung der Absatzmärkte getroffen wurden. Daran hängt die Existenz Tausender von Familien. Unterbindet man uns die Absatzmöglichkeiten, dann stehen die Fabriken, feiern die Arbeiter, steigt die Arbeitslosigkeit. Der gewerkschaftliche Kampf wird erschwert, weil die Gewerkschaften an der Arbeitslosigkeit verbluten. Die Löhne sinken, weil der Unternehmer unter den Arbeitslosen die Wahl hat und den Willigsten als Lohnseker wählen kann, die Not steigt und die bisherige,

### Feuilleton.

#### An' Anfrag'.

1870.

A Bauer hat drei Buab'n im Feld.  
Sie lassen gar nix hör'n.  
Jetzt is er halt nach Mänka nein  
Zum Fragen in d' Kasern.  
„Wie geht's mein Toni?“ hat er g'fragt,  
Den mag er halt vor allen,  
Da schaungen's nach und sagen's ihm:  
„Der is bei Wörth drin g'fallen.“  
„O mein Gott, nei! — und unser Hans?“  
„Der is mit siebezg Mann  
Bei Sedan g'fallen.“ — „Und der Sepp?“  
„Der liegt bei Orleans!“  
Der Alte sagt koa Wort und geht.  
Er hebt sich an am Raifen,  
Am Stuhl, am Tür' g'schloß, an der Stieg'n —  
Er muß a weni rasten.  
Drunt auf der Staffel vor'm Haus,  
Da is er niederg'sessen;  
Er hat sein Hut no' in der Hand,  
Er hat auf all's vergessen.  
Es gengan wohl viel tausend Deut',  
Viel hundert Wag'n vorbei.  
Der Vater s'ht no allweil dort...  
„Drei Buabu und — alle drei!“  
Karl Stieler.

### Eine Heldin des Flügelrades.

Von Rudolf Maller.

Nach einer in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 18. Oktober 1914 berichteten wahren Begebenheit.  
Nachdem sie durch zehn Stunden ihre allbelebenden Strahlen der gerechten und ungerechten Sache gesendet hatte, entschwand Mutter Sonne, einem mächtigen, feurigen Walle gleichend, hinter dem vorgelagerten Gebirge. Als sie bereits entschwinden war, tauchte sie an einer Einsenkung nochmals blutigrot auf, um von jenen Abschied zu nehmen, deren Augen sich heute auf ewig geschlossen hatten.  
Es war ein furchtbarer Tag, der in hängen, endlosen Stunden für die Haxenden und Hoffenden seinem Ende entgegenging. Vom zerklüfteten Gebirge herüber rollte noch immer der Donner der Kanonen.  
Herr Stephan Meszaros stand vor der Tür seines Stationsgebäudes, hielt beide Hände schirmend über die Augen und spähte in jene Richtung hin, von wo die „Sprache der Könige“ herüberrollte. Die Karpaten waren bereits ihre unheimlichen Schatten weit über die endlose Ebene.  
Herr Meszaros seufzte tief.  
Seit zwei Tagen war das sonst muntere Städtchen tot. Wer konnte, rettete sich. Nur er blieb auf seinem Posten und bewachte den Morse. Kaum daß ein Aufzeichen anschlug, lief schon der Papierstreifen, in dem der Stifft lange und kurze Striche und Punkte einzeichnete, die wichtig für unsere Armeen waren.  
Irma, seine geliebte Frau, erhielt vom Betriebsamt den Auftrag, sich samt ihren Kindern gleichfalls in das Innere des Landes zu begeben. Sie bestand jedoch darauf, daß ihr Platz an der Seite ihres Mannes sei und negierte den erhaltenen Auf-

trag. Von Zeit zu Zeit begab sich Meszaros auf den Perron, legte seine Hände als Schallvermittler an die Ohren und horchte in die tobbringende Finsternis hinaus. Seit acht Tagen sah weder er noch seine tapfere Frau ein Wort. Und das Essen war auch sehr karg geworden... Aber all die Anstrengungen und Aufregungen über die sorgenvolle Ungewißheit machte den beiden keine Beschwer. Der Odonnangoffizier, welcher zu Mittag eine Depesche über den ungünstigen Stand der Unserigen brachte, sagte beim Weggang mit tiefer Nührung: „Das wird wohl die letzte Nachricht sein, die Sie dem Draht anvertrauen können. Retten Sie sich, so gut Sie können; der Feind dürfte in einer Stunde die Station genommen haben.“ Bevor Meszaros eine Antwort fand und über dies und das fragen wollte, hörte er schon die Hufschläge des Pferdes, das den Offizier in rasendem Galopp zu den Seinen trug. Als die letzten Hufschläge verklungen waren, griff er nach dem Schlüssel, versperrte den Zugang zum Verteilungsbüro und begab sich in die Wohnung, wo ihn seine Frau und die beiden Kinder Stephan und Irma mit angsterfüllten Mienen erwarteten.  
„Was brachte der Offizier?“ fragte Frau Meszaros besorgt, als sie ihres Mannes ansichtig wurde.  
„Nichts Gutes“, gab er mit bebender Stimme zur Antwort. „Die Russen dürsten in einer Stunde hier sein und wir sollten uns retten, wenn es noch möglich ist; zumindest aber du, mein Liebling, und die zwei da“ — wobei er den beiden Kleinen über das Haar strich, als ob er sie segnen wollte — „müssen in Eicherheit gebracht werden.“ Er hatte den Satz noch nicht beendet, so fiel ihm Frau Irma schon ins Wort und sagte in einem vorwurfsvollen Tone, der hart wie Granit klang und jeden Zweifel ausschloß: „Auf keinen Fall und auf keine Minute werde ich mit denen hier“ — wobei sie fast gebieterisch auf die zwei verstorbenen Kinder gesichert zeigte — „von dir. Will der Allmächtige es — dann doch gleich alle vier, denn wir sind doch eins,

mühsam erkämpfte Lebenshaltung des Arbeiters sinkt. Daher galt es, den Gegnern, die unsere Existenz bedrohen, mit den Waffen entgegenzutreten. Die kämpfenden Proletarier führen letzten Endes denselben Kampf, den sie im Frieden auf gewerkschaftlichem und politischem Boden geführt haben, nur mit anderen Mitteln, ja sogar der Feind ist derselbe: der Kapitalismus, nur daß man heute nicht gegen den vaterländischen Kapitalisten, sondern gegen den ausländischen Konkurrenten kämpft, der mit dem heimischen Kapitalismus zugleich die Lebenshaltung der Arbeiter vernichtet.

Wenn wir aber nun auch mit Bestehenden gemeinsam unsere Handelsbedingungen, unsere Absatzgebiete, unsere Existenzmöglichkeit verteidigen, so ist doch darum der Gegensatz zwischen uns und ihnen nicht ausgelöscht. Wenn alle anderen Gegensätze getilgt sind, so ist doch der Klassengegensatz geblieben. Das spüren wir heute mehr denn je. Man verteuert uns die Lebensmittel, man erschwert uns die Arbeitsbedingungen, man verlängert die Arbeitszeit und verkürzt die Löhne. Der Unternehmer hat keinen Augenblick darauf vergessen, aus der gegenwärtigen Lage Profit zu ziehen, er hat keinen Augenblick im Proletariat den Bruder gesehen, der sein, des Kapitalisten, Eigentum verteidigt und daher Anspruch hat auf die Hilfe des Kapitalisten. Die Klassengegensätze bestehen nach wie vor. Warum sollte also die sozialdemokratische Partei nicht mehr bestehen? Der Krieg hat aus allen bürgerlichen Parteien eine Partei gemacht und schließlich werden sich nach dem Krieg nationale und konfessionelle Gegensätze so scharf hervortreten wie früher. Das Bürgertum wird eine Einheit bleiben. Glaubt man aber, daß es darum nach dem Krieg keine Parteien geben wird? Die Klassengegensätze, die der Krieg nicht mildern konnte, überdauern den Krieg und wenn der Friede wieder eingelehrt ist, dann — wird das Proletariat wieder zum „inneren Feind“ avancieren. Darum, und weil wir unser Recht bei der Neuordnung der Dinge nach dem Krieg wahren müssen, sind wir heute, während des Krieges, Sozialdemokraten, wie wir es vorher waren und wie wir es nachher sein werden. Wenn man daher mit dem vagen Satz kommt: „Es gibt keine Parteien mehr!“ so müssen wir unentwegt antworten: Es gibt keine Parteien außer den Sozialdemokraten.

Es ist eine sehr fadensteinerne und oben drein auch sehr irreführende Auffassung der Vaterlandsliebe, zu meinen, man müsse während des Krieges die Parteigrundsätze in den Hintergrund treten lassen. Gerade für uns Sozialdemokraten ist das Gegenteil der Fall. Je fester wir in den Grundsätzen verbleiben, die wir vor dem Krieg vertreten haben, je bestimmter wir uns von ihnen leiten lassen und auf Grund ihrer zu den Ereignissen Stellung nehmen, um so mehr werden wir uns um das deutsche Proletariat und damit um die deutsche Kultur und das deutsche Volk verdient machen, um so mehr seine höchsten Interessen wahrnehmen, die wir freilich mit einem anderen Augen ansehen als andere Parteien.

### Der Einfluss des Krieges auf die Verhältnisse in Deutschland.

„In Deutschland herrscht Hungersnot“, Jede gewerkschaftliche Tätigkeit ist in Deutschland durch die Regierung unmöglich gemacht worden.“ Viele gewerkschaftsführer befinden sich im Gefängnis und viele politische Arbeiterführer wurden gleich nach Ausbruch des Krieges erschossen“ u. s. w. u. s. w. So ähnlich lauteten die Mitteilungen in einem großen Teil der ausländischen Presse. Und unsere ausländischen Kameraden glaubten oder glauben noch diesen Mitteilungen für sie war Deutschland ein Land der „Barbaren“ geworden, ein Land, wo nur noch der Militarismus herrscht und mit brutaler Gewalt seine Diktatur ausübt. Kein Ausländer dürfe es deshalb wagen deutschen Boden zu betreten, denn er riskiert dabei, entweder auch ins Gefängnis gesteckt oder im schlimmsten Fall erschossen zu werden. Anders kann man sich die Scheu derjenigen Kameraden nicht erklären, die vor dem Krieg gern und voller Interesse nach Deutschland kamen um unsere Verhältnisse, Land und Leute zu studieren, jetzt aber daheim bleiben, das Gruseln lernen

und die fürchterlichsten Schauermärchen auf sich einwirken lassen. Jetzt wäre es für sie an der Zeit, nach Deutschland zu kommen und mit eigenen Augen zu sehen, wie unrichtig in der Deutschland nicht wohlgesinnten Presse über unsere Verhältnisse berichtet worden ist.

Wie sieht es nun in Wirklichkeit in Deutschland aus? Von einer Hungersnot oder gar einer Hungersrevolte kann gar keine Rede sein. Die Lebensmittel sind reichlich und ihre Preise bewegen sich in der gewöhnlichen Höhe, mit Ausnahme einiger weniger Artikel, die um ein geringes teurer geworden sind. Für eine große Anzahl Lebensmittel, wie Brot, Kartoffel, Fleisch, Hülsenfrüchte und andere Artikel des Kleinhandels, sind von den militärischen Kommandanturen Höchstpreise festgesetzt worden, wodurch also Wucherpreise einzelner skrupelloser Händler verhindert werden. Übertretungen werden streng bestraft. Der Zustand, wie er jetzt nach drei Monaten ist, ist nahezu normal, was durchaus zu der Annahme berechtigt, daß, sollte der Krieg auch noch längere Zeit dauern, eine Hungersnot noch lange nicht droht. Es ist selbstverständlich, daß die Gegenden, welche den Kriegsschauplatz bilden oder diesem am nächsten liegen, einer Steigerung der Lebensmittel mehr ausgesetzt sind als die ruhigeren. Wahr ist auch, daß einzelne Preistreiber und Preistreiberkonfessionen emsig bemüht sind, die Bahn für ihre Jagd nach Profit freizubekommen, aber wie verschiedene Beispiele gezeigt haben, sind die militärischen Oberbefehlshaber solchen Auswüchsen des Krieges mit starker Hand entgegengetreten.

Nach Ausbruch des Krieges stieg natürlich Handel und Wandel. Die Arbeitslosigkeit verringerte sich, damit aber auch das Einkommen. Maßnahmen der Regierung, Gemeinden und Gewerkschaften erzielten aber auch hierin eine Besserung. Die größte Arbeitslosigkeit herrschte im Baugewerbe, der Holzindustrie, Metallindustrie und einigen weniger bedeutenden Industrien. Gegenüber August und September ist jetzt jedoch eine allgemeine Besserung des Arbeitsmarktes zu konstatieren.

Gleich nach Ausbruch des Krieges fand eine Konferenz von Vertretern der der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands angeschlossenen Zentralverbände statt. Diese Konferenz beschloß, die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer dem Reich und den Gemeinden zu überlassen und die Mittel der Gewerkschaften zur Unterstützung der Arbeitslosen zu verwenden. Unterstützungen an die Familien der Kriegsteilnehmer sollen nur in besonderen Notfällen aus freiwilligen Beiträgen der Mitglieder gewährt werden.

Viele Gemeinden zahlen zu der von den Gewerkschaften geleisteten Unterstützung für Arbeitslosigkeit einen prozentualen Zuschlag und haben sich für diese Einrichtung das Genter System zum Vorbild genommen. Auch die Familien der Kriegsteilnehmer erhalten auf Antrag vom Staat und den Gemeinden eine Unterstützung. Es wurde ein besonderes Gesetz erlassen, welches besagt, daß Angehörige der Kriegsteilnehmer, die nicht instande sind, die Miete zu bezahlen, nicht ermittelt werden können. So ist für die Opfer des Krieges, wenn auch nicht in reichlichem Maße, so doch insoweit gesorgt, daß sie vor der ärgsten Not geschützt sind. Und das ist für die Kriegsteilnehmer eine große Beruhigung. Die der Generalkommission der Gewerkschaften angeschlossenen 47 Zentralverbände (2 1/2 Millionen Mitglieder) zahlen insgesamt wöchentlich über 1 1/2 Millionen Mark an Arbeitslosenunterstützung aus.

Was nun die Gewerkschaften selbst anbelangt, so muß der Wahrheit gemäß gesagt werden, daß die Regierung ihnen nicht die geringste Beschränkung auferlegt hat. Es haben keinerlei Verhaftungen und keine Einschüchtern von sozialistischen Führern stattgefunden. Die Regierung läßt den Gewerkschaften vollständig freie Hand. Es tauchte wohl die Befürchtung nach Ausbruch des Krieges auf, daß die Gewerkschaften ihre bisherige Tätigkeit nicht würden fortsetzen, vielleicht nicht einmal ihren Fortbestand würden sichern können. Diese Befürchtungen sind jetzt, nachdem wieder mehr Regelmäßigkeit in den Verhältnissen eingetreten ist, wohl auf allen Seiten geschwunden. Mit vereinten Anstrengungen wird es wohl gelingen, allen Gewerkschaften über die schwerste Zeit hinwegzuhelfen. Nach einer schon im August vorgenommenen Erhebung konnte festgestellt werden, daß von 33 Gewerkschaften (von allen 47 waren die Angaben nicht zu erlangen) rund 600.000 Mitglieder zum Kriegsdienst einberufen worden waren, welche Zahl sich inzwischen wohl

so erhöht hat, daß man mit 16 Armeekorps rechnen kann. Also rund 800.000 Gewerkschaftsmitglieder stehen mit unter den Fahnen. Diese Mitglieder gehören zu der Elite der aufgestellten Arbeitererschaft, zu denjenigen, welche in den Zielen der modernen Arbeiterbewegung ihr Ideal gefunden haben. Und diese organisierten Arbeiter, von denen wohl die meisten Goethe, Schiller und andere Massiker, Kant, die Lehren Karl Marx u. s. w. gelesen und begriffen haben, unter denen Liebknecht, Bebel u. s. w. gelebt haben, diese Arbeiter sollten aus reinem Barbarismus die Greuelkaten verübt haben, die man in ausländischen Zeitungen von den deutschen Soldaten behauptet? Wer das behauptet, ist verblendet, der sieht oder will die Ursachen nicht sehen, die aus dem Krieg eine Furie machten. Zu behaupten und zu glauben, daß es nur die Deutschen sind, die alle Gebote der Menschlichkeit außer acht lassen, ist eine Beleidigung derjenigen unserer Genossen, die in großer Zahl mit auf dem Kampfsplatz sind. Man starre nicht nur immer nach Deutschland, sondern man sollte sich auch einmal die Taten der Angehörigen anderer Kriegsführenden angeblichen Kulturvölker ansehen, die es für ganz selbstverständlich halten, halb wilde und ganz wilde Völkerräuber auf den Schlachtfeldern loszulassen. Wir sind überzeugt, es wird sich dann herausstellen, daß die Barbaren nicht unter den Deutschen, sondern vielleicht ganz wo anders zu finden sind.

Es wurde schon erwähnt, daß die deutsche Regierung der gewerkschaftlichen Tätigkeit keinerlei Hindernisse in den Weg legt, auch den internationalen Berufssekretariaten nicht. Wegen des Kriegszustandes war es in der ersten Zeit nur schwierig, überall die Verbindungen wieder herzustellen, da die Postverbindungen nach den einzelnen Ländern unterbrochen waren. Allmählich ist aber auch hier eine Besserung eingetreten. Nachdem nun auch die deutsche Regierung den Briefwechsel mit den neutralen Ländern in den verschiedenen Sprachen gestattet hat, ist die einzige in Betracht zu ziehende Möglichkeit die, daß vielleicht die Postverbindungen nach dem einen oder anderen Land gestört oder unterbrochen werden könnten. Geschieht das nicht, dann wird es so nach und nach, trotz des Kriegszustandes, in fast allen Ländern gelingen, wieder in engere Fühlung miteinander zu kommen.

H. Jochade.

Bei dem Druck, unter dem sich die Bevölkerung befindet, wird jeder sparen müssen, wo er nur kann. Dabei wird für viele auch die Frage entstehen, ob sie nicht die Beiträge für ihre Organisationen sparen sollen. Nun wäre dies aber gerade das Förmliche und Verfehlteste, was ein Arbeiter in der jetzigen Zeit tun könnte, wenn er diese Frage damit beantworten würde, daß er sich sagte: „Ich trete jetzt, der Not gehorchend, aus der Organisation aus; später werde ich dann wieder beitreten.“ Wer so denkt und danach handelt, der schadet nicht nur sich selbst, sondern er schadet der Sache der Arbeiter. Denn die Organisation des Arbeiters bildet gerade in schweren Zeiten einen Rückhalt und einen Stützpunkt, dessen Fehlen zu einer Entfesselung der schärfsten Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt führen muß. Pfarrer Raumann in der Berliner Wochenschrift: „Die Hilfe“.

### Inland.

Keine Ausfuhr von Kartoffeln. Die „Korrespondenz Wilhelm“ meldet: Der Regierung ist zur Kenntnis gekommen, daß sich Händler in ausgedehntem Maße mit dem Anlauf von Kartoffeln in der Absicht befassen, diese zu exportieren. Soweit eine solche Absicht in die Öffentlichkeit dringt, würde sie mit Recht eine Deumrahmung der Konsumenten in der Richtung bewirken, daß dadurch eine Knappheit und damit eine unverhältnismäßige Steigerung der Preise dieses unentbehrlichen Nahrungsmittels eintreten könnte. Die Regierung hat jedoch die Absicht, das in der Ministerialverordnung vom 2. Oktober, Nr. 265, enthaltene Verbot der Ausfuhr von Kartoffeln streng zu handhaben und für den genannten Artikel keine Ausfuhrbewilligung zu erteilen. Aus sonstigen Gründen vorgelassenen Preisstrebereien wird unmissverständlich entgegengetreten werden.

Stephan.“ Die beiden Engelsköpfechen verbargen ihre Gesichter in den Falten des Rockes ihrer Mutter und schluchzten, als sie die Worte hörten und die verdröhten Rippen ihrer Eltern wahrnahmen.

„Nun gut“, antwortete Herr Meszaros, zog seine tapfere Lebenskameradin an sich und lächelte sie auf die Stirne. Es blieb ihr nicht verborgen, daß eine erbsengroße Träne des Mannes ihr über die Wangen lief und seine Brust sich mächtig hob.

„Im übrigen“, meinte er, „habe ich von meiner Direktion noch keinen Auftrag, die Station zu verlassen, und Dienst bleibt Dienst. Wer weiß, ob nicht unsere brave Armee mich noch nötig hat. So wie die anderen laufe ich nicht davon. Säßst du es nicht mit zu unserer Schande an, wie freudig sie die Evakuierungsbefehle begrüßten? Kein Pflichtgefühl, kein Pflichtbewußtsein, kein Gran Treue hat dieses Gesindel im Reibe!“ Und zum Zeichen des Glets über die Feigheit anderer spielte er leicht auf die Dielen. Seine Frau sah ihm ruhig und gelassen ins Gesicht, als wenn sie bestätigen wollte, daß ihr Stephan stets Treue um Treue abte.

Widlich schlug es an die Tür, daß die Posten krachten. „Heiliger Stephan!“ rief die geknagte Frau, „die Russen sind da!“

Ihr Mann griff nach der Lampe und den Schlüssel und stieg über die Treppe hinab, neben sich die Frau, die Stephan und Irma führte.

Schon löste sich der Türstocher aus der Mauer, als er den Schlüssel ins Schloss führte. In der offenen Tür stand ein russischer Offizier mit einer Patrouille und herrschte den zu Tode erschrockenen Vorstand an: „Im Namen Seiner Majestät des Zaren ergreife ich Besitz von der Bahn und der Station und fordere Sie auf, mir alle Apparate gebrauchsfähig zu übergeben. Wenn Sie wollen, können Sie für gutes — russisches Geld weiter hier Dienst machen.“ Herr Meszaros hielt noch immer die Lampe in der Hand, machte einen Blick auf Weiß und Kinder und sagte

entschlossen: „Ich bleibe auf meinem Posten, solange es meine vorgesezte Behörde verlangt und im übrigen bin ich Ungar und kein Rus!“

Nach griff der russische Offizier nach dem Revolver: Ein dumpfer Fall, die Lampe verflüchtete klirrend...

Als das Echo verklang und Licht gemacht ward, da lag Stephan Meszaros mit durchschossener Stirne als Opfer seiner Pflichttreue tot am Boden.

Zwei Kalmücken schleppten den Chef der Station ins Freie. Der zu Stein erstarrte Frau und den wie Eisenband zitternden Kindern erlaubte man in der Station zu bleiben.

In ihrer Wohnung angekommen, preßte Frau Meszaros ihre beiden Kinder an die Brust und fiel auf das Bett und weinte fürchterlich. In ihrer Brust wuchs ein Haß, so hoch wie die Latra. Vergeltung! Vergeltung! rief es in ihrem Innern.

Unten klutete und klutete der Telegraph. Ein dringendes Aufzeichen folgte dem anderen. Die müden Kalmücken schliefen so fest wie draußen ihr Mann. Auf lautiösen Sohlen kroch sie auf das Dach, hing den mitgenommenen Aufnahmepapparat an die Leitung und ließ den Streifen laufen.

Als sie das Telegramm aufgenommen hatte, versteckte sie es in ihrem Haare und schlich sich zur Türe hinaus. Vor derselben lag ihr toter Mann. Sie suchte sein Gesicht, neigte sich zu ihm und lächelte ihn. Dann erhob sie drohend wie eine Rachegöttin die Hand gegen die Feinde und ein grausamer Fluch entwich ihren bebenden Lippen.

Nach fünfständiger mühe- und gefährvoller Wandertung erreichte sie das Kommando. Der General ließ das Telegramm übersehen. Es hatte folgenden Wortlaut!

„8000 Mann Infanterie an der Grenze der Gemeinde R. mit 22 Kanonen hinter dem Basse R. Kavallerieregiment mit

vier Artilleriebatterien, kombinierte Infanterie; Zusammenstreffen am ... Freitag nachmittags bei der Gemeinde M. Die Lage und Kraft der österreichisch-ungarischen Armee genau zu erkundschaffen, dann umzingeln und vernichten. General R.“

Der Kommandierende reichte der Frau 2000 Kr. als Anerkennung für ihre Tapferkeit. Diese wies es ab und schlich sich in der Richtung ihrer Station heimwärts, um weitere Nachrichten abzufangen.

In zehn Minuten war es in unserem Lager lebendig. Am Morgen waren die Klaffen abgefangen und geschlagen.

Berrat! Berrat! schrie der Kommandierende russische General und schickte eine Kosakenpatrouille zur Aufschaltung aus.

Während die Kinder des toten Meszaros draußen am Perron das Treiben der Kalmücken beobachteten, trock die Mutter neuerdings auf das Dach, um Telegramme aufzufangen. Kaum hatte sie den Apparat an der Leitung befestigt, hörte sie Pferdegetrappel. Die Kosaken standen vor dem Gebäude und der Offizier sah drohend zu ihr auf das Dach.

Mit Stricken die Hände am Rücken gebunden, stand sie, umringt von Kosaken, in deren Gewehrläufen für sie scharfe Patronen steckten, auf dem Perron und rief ihren jammernden Kindern zu, das einst zu vergelten, was an ihren Eltern verborgen wurde...

Als die Sonne wieder unterging, da ritten die Unseren als Sieger in die Station ein.

Ihr gegenüber lag ein frisch aufgeworfenes Grab, auf dem die Kinderchen des Meszaros, Stephan und Irma zwei Weibertannen pflanzten.

**Höchstpreise für Getreide.** Nun erheben auch die Gemeinden an die Regierung nach Festsetzung von Höchstpreisen für Getreide, um den Spekulationen der Getreidewucherer ein Ende zu setzen. So hat der Wiener Stadtrat folgende Entschliessung gefasst: „Der Wiener Stadtrat sieht sich in Anbetracht der fortwährend steigenden Mehlpreise genötigt, geradeweg in letzter Stunde an die Regierung zu appellieren, mit der Festsetzung von Höchstpreisen für die Brotfrüchte und für Kartoffeln nicht länger zu zögern und endlich gegen das absichtliche Zurückhalten von Vorräten und die geradeweg wucherische Preistreibererei einzuschreiten. Gleichzeitig empfiehlt der Wiener Stadtrat, eine gemeinschaftliche Einkaufskommission für die Militär- und Zivilverwaltung einzusetzen, da nur auf diese Weise für die Bedürfnisse der Armee und der Zivilbevölkerung gleichmäßig in entsprechender Weise vorgesorgt werden kann.“

Eine ähnliche Forderung hat die Gemeinde **Wiener-Neustadt** in Form einer Resolution an die Regierung gerichtet, die in einer außerordentlichen Sitzung des Gemeinderates von den Gemeinderäten aller Parteien beschlossen wurde.

**Die Deckung der Kriegskosten.** In einem Aufsatz im „Prager Tagblatt“ beschäftigt sich der Finanzpolitiker des Deutschen Nationalverbandes, Prof. Dr. Steinwender, mit der Frage der Deckung der Kriegskosten, die seiner Meinung nach „mehrere tausend Millionen“ betragen werden. Was er über die Beschaffung der Mittel auf dem Kreditweg schreibt, interessiert uns hier weiter nicht. Von Wichtigkeit aus einem ganz besonderen politischen Grund sind aber seine folgenden Auslassungen, die man sich genau merken muß. Dr. Steinwender schreibt: „Auf den Kreditweg allein werden wir uns aber nicht beschränken dürfen, es wird vielmehr das, womit das Deutsche Reich vorangegangen ist, auch bei uns nachgeholt werden müssen. Wir meinen damit eine einmalige, wenn auch in einigen Jahren abzustattende Vermögensabgabe. Wenn in diesem Krieg Tausende ihr ganzes Vermögen und andere Tausende ihr Leben verloren haben, so wird die Forderung wohl nicht als unbillig erscheinen, daß die Wohlhabenden von dem Vermögen, das ihnen durch die Selbstaufopferung der Anderen erhalten worden ist, ein bis zwei Prozent ablassen. Das würde in Oesterreich — ohne Ungarn — eine Summe von einer bis zwei Milliarden darstellen. Eine besondere Rechtfertigung, wenn es einer solchen überhaupt bedürfte, erhält eine solche Vermögensabgabe durch die Tatsache, daß gerade die reichsten Leute sich an freiwilliger Hilfeleistung für Verdunete und Hinterbliebene nur mit einer geradezu peinlichen Zurückhaltung beteiligt haben.“

Ist einmal der Krieg vorüber, dann stehen wir vor einer Neuordnung aller Verhältnisse und hoffentlich auch vor einer Neuordnung unserer Finanzen. Dabei wird man aber nicht wieder ausschließlich an eine Verteuerung der Massenbedürfnisse, an Spiritus, Zündhölzchen und dergleichen denken dürfen, denn die Massen haben wahrhaftig ihre Pflicht getan, und wenn der Krieg sie nicht verschonen konnte, im Frieden haben sie ein Recht auf Schonung!“

Wenn der Krieg vorüber sein wird und die Neuordnung unserer Finanzen das Parlament beschäftigen wird, dann wird man sich dieser Worte des Finanzpolitikers des Nationalverbandes genau erinnern.

**Haben wir genügend Nahrungsmittel?** Von der größten Bedeutung für die Kriegführung und für den ganzen Staat ist es, ob der Vorrat an Nahrungsmitteln für längere Zeit, zumindest ein Jahr, ausreicht. Wir sind jetzt nur auf die Vorräte des Landes angewiesen. Für die Einfuhr könnten nur kleine Länder, etwa Rumänien, in Betracht kommen. Der einzige am Krieg nicht beteiligte Großstaat, Italien, hat ebenfalls gleich nach Beginn des Krieges ein Ausfuhrverbot der wichtigsten Lebensmittel erlassen. Die Ausfuhr aus den großen überseeischen Getreideländern, aus Argentinien und den Vereinigten Staaten, ist durch den Krieg vollständig unterbunden. Die von der brutalsten Profitgier diktierte Furcht der österreichischen und ungarischen Agrarier, die leider sehr spät erfolgte Aufhebung der Zölle auf die Lebensmittel könnte zu einer Ueberschwemmung mit ausländischen Lebensmitteln führen, ist zum größten Bedauern nicht im mindesten begründet, wie die Verhältnisse zeigen. — Fachleute haben sich in den letzten Wochen sehr eingehend mit der Frage beschäftigt, ob wir ausreichende Vorräte an Lebensmitteln haben. Es werden deshalb einige Daten über die österreichisch-ungarische Landwirtschaft von Interesse sein. Der Ertrag des Bodens ist durch die Fortschritte der Agrikultur sehr gesteigert worden. Vor hundert Jahren lieferte ein Hektar österreichischen Bodens 9-2 Meterzentner Weizen, an Roggen 9-1 Meterzentner. Im Jahre 1913 betrug der Ertrag per Hektar 13-4 Meterzentner Weizen, an Roggen 13-8 Meterzentner. Noch besseren Ertrag liefert Böhmen. Man erntete dort vor 100 Jahren per Hektar 10-1 Meterzentner Weizen und 11-1 Meterzentner Roggen. Hundert Jahre später ist der Ertrag auf 21-2 Meterzentner Weizen und 18-7 Meterzentner Roggen gestiegen. Die böhmische Landwirtschaft steht der hochentwickelten Deutschlands nicht nach. Etwas geringer als der österreichische Ertrag ist der ungarische. In Rußland ist der Ertrag seit hundert Jahren fast gleich geblieben. Man erntet dort per Hektar 7-1 Meterzentner Weizen, an Roggen 9-2 Meterzentner. Im allgemeinen haben die Industrieländer die verhältnismäßig höchsten Bodenerträge. — Die österreichische Ernte von 1914 wird als eine mittlere bezeichnet, sie steht der Menge nach hinter der vorjährigen etwas zurück, soll aber in der Güte besser sein. Der Ertrag an Weizen, an Roggen und an Getreide wird für die ganze Monarchie auf ungefähr 105 Millionen Meterzentner berechnet. Der Bedarf für ein Jahr auf zirka 95 Millionen. Der Rest muß für Saatgut und sonstige Verluste gerechnet werden. Es wäre unter gewöhnlichen Verhältnissen ein Inappes Auskommen. Optimistische Beurteiler nehmen an, daß der Krieg den Konsum an Brotfrüchten nicht ungünstig beeinflussen würde, insbesondere, wenn er sich zumeist auf feindlichem Boden abspielt. Es werden aber auch Vorschläge

gemacht für eine möglichst wirtschaftliche Verwendung aller Lebensmittel. Außer Weizen und Roggen wird auch die Gerste vermehrt mit beiden als geeignet gefunden zur Herstellung von Brot und ist diese Mischung bereits durch eine Verordnung der Regierung vom 1. Dezember an obligatorisch. Außerdem wäre es möglich, durch die Einschränkung der Spiritusbrennereien und Stärkefabriken viele Millionen von Kartoffeln den Menschen als Nahrungsmittel zu erhalten. Die Zuckerindustrie braucht für den heimischen Bedarf nur vier Zehntel der mit Rüben bespizten Bodenfläche. Oesterreichischer Zucker ging hauptsächlich nach England. Die Produktionsüberschüsse der diesjährigen Kampagne können nicht die übliche Wertverteilung finden. Der Anbau der Zuckerrüben wird stark eingeschränkt werden können und viel Boden kann mit den notwendigsten Nahrungsmitteln bebaut werden. Wenn alle diese guten Vorschläge ausgeführt werden, dann bleibt die österreichische Bevölkerung wenigstens vor einem schlimmen Uebel bewahrt.

**Soziale Umschau.**

**Eine hervorragende Eisenbahnerin im Felde.** Unsere Gegner, so schreibt die „Süddeutsche Eisenbahner- und Postpersonal-Zeitung“, insbesondere die Belgier, sind groß in der Zerstörung ihrer eigenen Bahnanlagen, insbesondere der Tunneln und Eisenbahnbrücken. Mit welcher Energie deutsche Eisenbahner zerstörte Bahnanlagen im Interesse unserer Truppenbewegungen und um den Etappen dienst zu ermöglichen solche zerstörte Bahnanlagen wieder instandsetzen, zeigt recht deutlich ein Bericht, den die „Niederrheinische Volkszeitung“ brachte. Es heißt darinnen: „Sechshunddreißig Arbeiter der Arefelder Hauptwerkstätte wurden am Abend des 8. August mit Sonderzug über Aachen nach Belgien beordert. Im Tunnel zwischen Masgroue und Berviers hatten die Belgier 17 der schwersten Lokomotiven aufeinanderfahren lassen, um den Tunnel für die Durchfahrt von Militärszügen für die Deutschen zu sperren. Man hatte vergeblich versucht, diesen 400 Meter langen Tunnel zu sprengen. In den vorhandenen Minen befanden sich noch 186 Riften Dynamit. Unter militärischer Bedeckung, auf der Maschine sechs Mann und weitere sechs Mann in jedem der Wagen, wurde der Zug ohne Licht über die Grenze geschoben und kam am 9. August um 4 Uhr vor dem Tunnel an. Hier bot sich ein schreckliches Bild der Verwüstung. Von den 17 Maschinen standen noch sieben im Tunnel, kreuz und quer durcheinander geworfen. Bis zum 11. August, nachmittags 5 Uhr, waren fünf dieser Maschinen herausgeholt und gleichzeitig ein Gleis frei gemacht zur Durchfahrt. Neue Schienen wurden eingebaut, so daß am Mittwoch, vormittags um 9 Uhr, der Truppentransport nach Lüttich losging. Als zweiter Zug gingen Geschütze durch. Die Maschine, deren Besatzung das Gleis frei machte, wurde mit Grün geschmückt und mit der Aufschrift: „Ich bin ein Preuße“ unter lautem Jubel herausbefördert. Nachher wurden die Öppumer Arbeiter mit einem Panzerzug nach Herbstal gebracht, um sich die Nacht im Wagen 2. Klasse auszurufen. Am Mittwoch erhielten die Leute dann die freudige Nachricht, daß die letzten zwei Maschinen vorläufig stehen blieben.“

Diese und andere Taten der Eisenbahner, die in diesem Kriege geleistet wurden, machen uns die Gegner gar nicht nach, sie sind nur groß im Zerstören.

**Solidarität.** Aus dem Briefe eines sächsischen Gauleiters des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes an einen Hamburger Kollegen: Im ... Landwehrregiment sind viele Genossen und auch Verbandskollegen von allen Sparten: Gaswerk, Kanalbetrieb, Straßeneinigung, Theater u. s. w. Sie alle werden auch zukünftig der Arbeiterbewegung die Treue halten; erst hier im Kriege, sei es nun unter den Strapazen der Marsche oder dem öfteren Mangel an Lebensmitteln oder auf gefährlichen Posten in einsamer Nacht oder in der offenen Schlacht — immer ist der eine auf den anderen und auf das ganze und ebenso umgekehrt sind alle aufeinander angewiesen; hier wird die Solidarität fest und unzerbrechlich geschweißt. Mögen auch unsere Freunde und Freundinnen zu Hause vom gleichen Geiste beseelt sein. Auf Wiedersehen!

**Von der russischen Freiheit.** Das Petersburger Blatt „Reich“ berichtete am 4. September über zwei Gerichtsverhandlungen, in denen zwei, beziehungsweise sieben Männer auf Grund des berüchtigten § 102 wegen Zugehörigkeit zu einer sozialdemokratischen Organisation angeklagt waren. Bei einzelnen von ihnen hatte die Polizei bei Hausdurchsuchungen einige Flugblätter gefunden, in denen die Gesetzesvorlage betreffend den Achtfundentag behandelt war. Im ersten Falle wurden beide, im zweiten fünf der Angeklagten schuldig befunden und zur Verbannung nach Sibirien verurteilt.

**Erklärung des Wirtschaftslebens in Deutschland.** Das Wolffbüro meldet: Die Statistik der Arbeiterrentenkassen ergibt in ganz Deutschland eine stete Zunahme unter den Arbeitern. In Groß-Berlin hat die Zahl der Arbeiter bereits wieder eine Million überschritten. Namentlich in der Metall- und Maschinenindustrie, im Transportgewerbe, im Nahrung- und Genussmittelgewerbe sowie in der Papier- und Lederindustrie zeigt sich eine lebhaftere Zunahme. Die Zahl der Arbeitslosen hat überall beträchtlich abgenommen. Die Statistik der Arbeiterrentenkassen ist für diese Beurteilung maßgebend, da jeder Arbeiter verpflichtet ist, sich gegen Krankheit zu versichern.

**Gegen brutale Hausherren.** Gegen brutale Hausbesitzer und Verwalter geht das Kriegsgericht in Breslau kräftig vor. Ein solcher Verwalter drang in Abwesenheit der Mieterin in deren Wohnung ein und stellte die Möbel, weil sie die Miete nicht bezahlt hatte, in den Flur. Hier fand die Witwe ihre Einrichtung und fünf weinende Kinder um sie. Das Kriegsgericht diktierte dem menschenfreundlichen Mann vierzehn Tage Gefängnis, die innerhalb 24 Stunden anzutreten sind. In einem milder liegenden Falle erhielt eine Verwalterin einen Tag Gefängnis; aber der Festungskommandant von Breslau kündigt Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre für die Hausbesitzer an, die arme Mieter ohne Klage auf die Strafe setzen.

**Leset die „Arbeiter-Zeitung“!**

**Aus dem Gerichtssaal.**

**Die Provisionsfondsbeiträge bei der Buschtiehrader Eisenbahn.**

**Die Rückzahlungspflicht, die bisher von der Bahn bestritten wurde, endgültig festgestellt.**

Die Buschtiehrader Eisenbahn wird nunmehr, sehr gegen ihren Willen und nach langem, heftigem Sträuben, tun, was sonst jede anständige Firma tut: sie wird ihren Arbeitern die von ihnen eingehobenen Beträge, wenn diese Arbeiter auch freiwillig dem glänzenden Lohne entsagen, ihre Bediensteten zu bleiben, zurückzahlen. Wenigstens aber jene Beiträge, die sie in der Zeit vom 1. Jänner 1909 bis zum 13. Februar 1913 den Arbeitern abgeknöpft hat.

Die Arbeiter der Buschtiehrader Eisenbahn werden seit Anfang des Jahres 1909 gezwungen, dem Arbeiter-Provisionsfonds beizutreten und von dem Arbeitslohn täglich etwa 6 S. als Beitrag zu diesem Arbeiter-Provisionsfonds zurückzulassen. Erst nach zehn Jahren wirklicher Teilnahmzeit an Provisionsinstitut wird der Anspruch auf Zahlung einer Provision im Falle der Erwerbsunfähigkeit vom Arbeiter erworben. Bis zum 13. Februar 1913 wurden die diesbezüglich bestehenden sogenannten Dienstvorschriften, später „Statuten“ genannt, nicht in der Weise kundgemacht, daß alle Arbeiter von dem Inhalt der einzelnen Bestimmungen dieser Vorschriften Kenntnis erlangen konnten. Eine der härtesten Bestimmungen dieser Vorschriften (Statuten) lautet dahin, daß Bahnarbeiter, welche freiwillig aus der Arbeit der Bahn austreten, für sich, ihre Gattin und ihre Kinder jeden wie immer geltend gemachten Anspruch an das Provisionsinstitut verlieren und keinen Anspruch auf Rückzahlung der von ihnen geleisteten Einzahlungen haben. Dagegen sollen jene Arbeiter, welche die Bahn aus der Arbeit entlassen, die im Wege des Lohnabzuges geleisteten Beiträge zurückverlangen.

Die seit dem Jahre 1909 bei der Buschtiehrader Eisenbahn beschäftigten Arbeiter Josef Koukal, Josef Walda, Karl Selmer, Ludwig Hoher und Anton Popp konnten infolge der geringen Löhne ihre Rechnung als Arbeiter der Buschtiehrader Eisenbahn nicht finden und sind infolgedessen freiwillig nach erteilter Kündigung aus der Arbeit ausgetreten. Sie haben damit vom Rechte der Freizügigkeit Gebrauch gemacht und haben von der Buschtiehrader Eisenbahn die Rückzahlung der im Wege des Lohnabzuges an den Arbeiter-Provisionsfonds eingezahlten Beiträge von zusammen Kr. 949-13 verlangt mit der Begründung, daß sie bei sonstiger Entlassung gegen ihren Willen gezwungen waren, sich diese Lohnabzüge gefallen zu lassen, daß der Inhalt der Statuten des Provisionsfonds ihnen niemals bekanntgegeben wurde, insbesondere jene Bestimmung nicht, nach welcher die freiwillig austretenden Arbeiter den Anspruch auf Rückzahlung der geleisteten Einzahlungen verlieren sollten. Seitens der Buschtiehrader Eisenbahn wurde die Rückzahlung dieser Beiträge verweigert. Die Großkapitalistin, die Buschtiehrader Eisenbahn, wollte die von den Arbeitern verdienten Kreuzer nicht zurückgeben. Bemerk sei, daß dem Verwaltungsrat auch der „Volksmann“ Abgeordneter Dr. Urban angehört. Die Arbeiter waren gezwungen, zu klagen und stützten ihren Klagenanspruch darauf, daß ihnen die Abzüge für den Arbeiterprovisionsfonds ohne ihre Zustimmung und gegen ihren Willen geradezu im Zwangswege gemacht wurden, daß ihnen unbekannt war, daß sie bei freiwilligem Austritt aus der Arbeit das Geld nicht mehr zurückbekommen, daß das Zurückhalten der Lohnabzüge seitens der besagten Eisenbahn ohne Gegenleistung an die freiwillig austretenden Arbeiter gegen die guten Sitten verstöße. Wenn den von der Bahn entlassenen Arbeitern die gezahlten Beträge zurückersetzt werden, so müßte um so mehr die Rückzahlung an die freiwillig austretenden Arbeiter erfolgen, welche sonst im Rechte der Freizügigkeit beeinträchtigt werden. Die besagte Buschtiehrader Eisenbahn konnte nicht beweisen, daß den Arbeitern die bezüglichen Bestimmungen der alten Dienstvorschrift und die späteren Bestimmungen der alten Statuten bekannt waren oder daß sie in irgend einer Form die bezüglichen Bestimmungen der Dienstvorschrift und der späteren Statuten den Arbeitern verlaublich hat.

Nach langwierigen Verhandlungen wurde die Buschtiehrader Eisenbahn in allen Instanzen zur Rückzahlung der eingeklagten Beträge samt Zinsen und zur Zahlung der bedeutenden Kosten an die Arbeiter verurteilt. Die Kläger waren in dieser Sache durch Dr. Viktor Robitzsch, Advokaten in Saaz, die Buschtiehrader Eisenbahn durch Dr. Heinrich Bogl, Advokaten in Prag, vertreten.

Es gibt wohl noch viele Arbeiter, welche in der Zeit vom 1. Jänner 1909 bis 13. Februar 1913 Beiträge für den Arbeiter-Provisionsfonds der Buschtiehrader Eisenbahn geleistet haben und freiwillig aus der Arbeit ausgetreten sind. Alle diese Arbeiter haben Anspruch auf Rückzahlung der von ihnen vom Lohn gemachten Abzüge für den Arbeiter-Provisionsfonds für die ganze Zeit. Durch den eingangs erwähnten Prozeß ist nachgewiesen, daß die Buschtiehrader Eisenbahn zur Rückzahlung dieser von den Arbeitern mühsam durch schwere Arbeit erworbenen Lohnbeträge nicht berechtigt ist und sogar als großes Unternehmen die moralische Verpflichtung hat, allen jenen Arbeitern, welche Anspruch auf Rückzahlung dieser Beiträge haben, dieselben unaufgefordert zurückzahlen. Die Namen derselben sind der Bahn aus den Arbeiterlisten wohl bekannt. Soweit das nicht geschieht, möge jeder Arbeiter für die möglichste Verbreitung der gerichtlichen Entscheidungen sorgen, damit alle Arbeiter, die dazu berechtigt sind, Gelegenheit haben, ihre Ansprüche an die Bahn zu erheben.

**Streiflichter.**

**Kriegs-Hausgrenel.** Unter der obigen Spitzmarke schreibt Christian Wieneke im neuesten Heft des „Kunstharts“: Auch Herr und Frau Piepenbrink „erleben“ die große Zeit. In ihrer Weise. Abwechslend: „Unsre braven Soldaten!“, „Ach Gott, die schrecklichen Verluste!“, „O nein, diese Belgier!“ und „Ich weiß nicht, die Zeitung kommt heut so spät, der Kaffee wird schon kalt.“ Dabei sitzt Vater Piepenbrink mit der Zigarre am Fenster und freut sich immer noch über seine Klugheit, daß er rechtzeitig am ersten Mobilmachungstag für einen Hundertmarktschein zehn Goldstücke erwirkt hat. Und Mutter Piepenbrink denkt beim Tellergelapper an den reichlichen Kriegsproriant in der Speisekammer.

Aber man wünscht auch die „große Zeit“ in Wohnzimmer und Salon um sich zu haben, so daß man sie richtig mit den Augen sehen kann. Schmeckgellir und Donnerhall ist auch für die Piepenbrinks die Parole oder auch, noch poetischer, „Blut und Eisen“. Papa braucht neue Filzpantoffel, und die kommt das Eisene Kreuz. Zum Geburtstag schenkt ihm Mama ein Sofaissen, darauf steht zu lesen: „Es braust ein Auf wie Donnerhall“, und eine Schlummerrolle mit „Sieb Vaterland, magst ruhig sein“. Für Tante Potthagen „arbeitet“ die Tochter eine Kaffeemühle in Form einer Pichelhaube und mit einem Eisernen Kreuz aus Ganzbaumwolle, darunter steht: „Deutschland, Deutschland über alles“. Die Industrie hat bereits

Pfeifenbrinds patriotisches Seelenbedürfnis erweitert: schon füllen sich die Schaufenster mit „patriotischen“ Holzbrandvorlagen, Stilmustern, Kissen, Ofenschirmen, Handtuchvorhängen. Und vielleicht werden noch alle Aschenbecher das Eisene Kreuz tragen.

Aber die „große Zeit“ bekommt bei Pfeifenbrinds auch die Kleidermode zu fassen. Nicht daß man sich der „deutschen Mode“ anschliesse, die ist doch nur für die verdrehten Frauenzimmer. Gar auf das Korsett und die Stöckelschuhe zu verzichten — Gott bewahre! Aber wohlgefällig gewahrt man in Herrn Mastbaums Schaufenster zu Kiel einen Damenhut in Form eines Infanteriehelmes mit langem Schleier und einem Eisernen Kreuz aus Krepp an der Seitenseite. Denn eben: man ist doch patriotisch. Und gerührt liest man den Zettel daneben: „Kriegstrauerhut für Angehörige gefallener Helden. Gut 12 Mk., Armist. Nr. 175.“

Ist soll nicht so dummes Zeug reden? Meine Herrschaften, ich verzeichne Tatsachen.

**Lapfere Lokomotivführer.** Der Kaiser hat in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Lokomotivführeranwärter August Ohyla in Prerau das Silberne Verdienstkreuz mit der Krone am Band der Tapferkeitsmedaille verliehen. Im offiziellen Organ des Vereines der deutschen Eisenbahnverwaltungen wird über die Rettung eines Eisenbahnzuges durch die Kriegslift eines Lokomotivführers wie folgt berichtet: Die in weiter Ferne stehende russische Artillerie gab auf einen Munition führenden Eisenbahnzug zahlreiche Schüsse ab. Die Kugeln schlugen in unmittelbarer Nähe des Eisenbahnzuges nieder. Die Lage war sehr gefährlich. Da kam dem Lokomotivführer ein guter Gedanke. Er öffnete den Dampfhaub und ließ so viel Dampf entweichen, daß der Zug in einer weißen Wolke verschwand.

Die Russen stellten auch ihr Feuer ein, denn von der Ferne wirkte die in weißen Rauch gehüllte Lokomotive so, wie wenn das Geschöß explodiert wäre und den Zug in die Luft gesprengt hätte. Durch diesen guten Einfall rettete der Lokomotivführer die wertvolle Ladung.

Von der Provisionsfondsausschussführung des Provisionsfonds der Werkstätten- und Heizhausarbeiter der Buschthaler Eisenbahn, welche am 24. Oktober l. J. unter dem Vorsitz des Herrn Zentralinspektors Tauber stattfand, ist folgendes zu berichten: Nach Erledigung der administrativen Angelegenheiten, welche ohne Anstand zur Kenntnis genommen wurden, stellt unter anderem Ausschussmitglied Genosse Zuber an den Vorsitzenden die Anfrage, wie jene Mitglieder des Instituts, welche ihrer Militärdienstpflicht Genüge leisten, von seiten des Instituts behandelt werden. Auf einige Erwägungen von seiten des Vorsitzenden, des Herrn Zentralinspektors Tauber, sowie des Herrn Geschäftsvorstandes Fischer stellt das Ausschussmitglied Genosse Zuber folgenden Antrag:

„Diejenigen Provisionsfondsmittelglieder, welche zur Militärdienstleistung einberufen wurden oder werden, sind nicht als entlassen, sondern als beurlaubt zu betrachten. Nach ihrer Rückkunft in das Zivilstand ist den Betreffenden das Nachzahlen der Provisionsfondsbeiträge ratenweise zu gewähren. Sollte ein Provisionsfondsmittelglied infolge seiner Einrückung zum Militär mit dem Tode abgehen, so ist derselbe sowie dessen Hinterbliebene nach den Paragraphen 12 und 16 der Provisionsfondstatuten zu behandeln.“

Diejenigen, welche nach ihrer Rückkunft arbeitsunfähig sind oder werden, sind nach den Paragraphen 9 und 10 der Statuten zu behandeln.

Diesem Antrag stimmten die anwesenden Provisionsfondsausschussmitglieder bei.

Ein schon längst eingebrachter Antrag betreffs Erlangung von Fahrlegitimationen auf eigener Bahn für die provisionierten Werkstättenarbeiter wurde abermals zur Sprache gebracht. Nach einigen Erwägungen des Herrn Zentralinspektors Tauber an das Fahrbegünstigungsbüro der D. O. B. ist zu entnehmen, daß es noch eine geraume Zeit dauern wird, um den Provisionierten sowie denen, welche die Provisionierung vor Augen haben, ihrem längst gehegten Ansuchen Rechnung zu tragen, da doch diese Begünstigung einzelne Privatlinien aufweisen können. Da in diesem Ausblick nur intensive begehrt wird, um den Mitgliedern in allen ihren Wünschen und Beschwerden Rechnung zu tragen, so ist es nicht zu verkennen, wenn mancher Wunsch oder Beschwerde länger auf sich warten läßt, da es die Einbildung mancher erbeißt, das und jenes muß sein und geschehen. Es ist daher Pflicht der Provisionsfondsmittelglieder, geschlossen und einig hinter ihren gewählten Vertretern zu stehen. Dann werden sich nach und nach alle Uebelstände und Klauseln beheben lassen.

### Korrespondenzen.

**Wien-Favoriten.** Am 21. Oktober verschied der Werkstättenarbeiter der Südbahn Kollege Wilhelm Galloppi. Der Verstorbene war einer der Gründer der Ortsgruppe Favoriten I des Allgemeinen Reichsbahnvereines in Oesterreich. Unter zahlreicher Beteiligung seiner Kollegen fand am 23. Oktober das Leichenbegängnis statt. Möge dem Verstorbenen die Erde leicht sein.

**Willach.** Am 28. Oktober fand hier das Leichenbegängnis des in der Station Feldkirchen tödlich verunglückten Kondukteurs Anton Rovevar unter zahlreicher Beteiligung der Beamten, des Personals und der Bevölkerung statt. Im Namen der Hinterbliebenen sprechen wir allen jenen, die sich am Leichenbegängnis beteiligt haben, den herzlichsten Dank aus. Wir werden dem Verstorbenen ein treues Angedenken bewahren.

**Eisenerz.** Ein Erfolg nach dreieinhalb Jahren. In der Nummer 8 vom 10. März 1911 haben wir über die Protektionswirtschaft bei der F. L. Heizhausposturleitung in Eisenerz folgendes geschrieben: Die Protektionswirtschaft, die der Heizhausposturleiter Herr Marady in Eisenerz etabliert hat, übersteigt wirklich alles Dagewesene, und es wäre wirklich schon sehr notwendig, wenn das Eisenbahnministerium den korrupten Zuständen ein Ende machen würde. In der Heizhauspostur in Eisenerz ist ein Mitarbeiter namens Leopold Bizeling tätig, dessen einnehmende Eigenschaften, besonders aber seine stamm „teutsche“ Gesinnung Herrn Marady (stammt gewiß von Hermann dem Cherusker) so gut gefallen haben, daß er ihn stante pede ohne Lehrbrief, ohne Befähigungsnachweis zum wirklichen Schlosser beförderte. Es kann mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, daß Bizeling das Schlosserhandwerk nicht erlernt hat; doch das ist in Eisenerz nicht notwendig, wozu hat man denn Freunde und Protektoren. Nach dem Grundsatz: „Eine Hand wäscht die andere“, hat sich Herr Marady mit dem Gemeindefreier Eisenberger und Schlossermeister Färtinger ins Einvernehmen gesetzt und, Geschwindigkeit ist keine Sünde: über die Nacht ist der Hauptmeister Schlosser geworden. Ein veritabler, richtiger Schlosser, denn er ist am 8. Jänner 1911 bei der allgemeinen Freisprechung ebenfalls mit freigesprochen worden, ohne die gesetzliche Lehrzeit hinter sich zu haben. Bizeling hat den Sekretär um Ausstellung eines Lehrbriefes gebeten, und da sagte ihm der Herr Eisenberger, er möge den Lehrbrief vom Schlossermeister Färtinger unterschreiben lassen; dieser hat sich nicht lange bitten lassen, unterschrieb, und der Schlossergehilfe war fertig. Als Gesellenstück hat Bizeling zur Freisprechung ein Herdbank und einen Herdtranz gebracht; nur erzählt die Fama, daß diese Stücke vom Herrn Färtinger in Steyr gekauft worden seien; aber das macht nichts, wenn man den Vergott zum Dinkel hat, geht eben alles.

Sofort nach Erscheinen dieser Notiz hat sich die Ortsgruppenleitung in Eisenerz unter Beisitz des Ausschusses aus der Nummer 8 des „Eisenbahner“ an die kompetente Stelle, das ist die Oesterreichische Schlossergesellschaft in Leoben, um Aufklärung eventuell Abstellung dieser unkorrekten Handlung gewendet. Nach eingeholter Information der zuständigen Genossenschaft hat diese eine Eingabe an die F. L. Bezirkshauptmannschaft in Leoben gerichtet mit dem Ersuchen, unsere im „Eisenbahner“ gebrachten Anschuldigungen zu prüfen und nach den gesetzlichen Bestimmungen gegen die Aussteller amtszuhandeln. Auf Grund der von den Behörden gepflogenen Erhebungen wurde festgestellt, daß unsere Angaben vollständig auf Wahrheit beruhen. Insbesondere wurde festgestellt, daß Leopold Bizeling nirgends das Schlosserhandwerk gelernt hat, ferner daß Schlossermeister Färtinger in Eisenerz unberechtigt als Lehrer den Lehrbrief unterschrieb und die Marktgemeinde Eisenerz ohne nähere Information das Dokument (Lehrbrief) mit dem Gemeindefreier und Unterschrift bestätigt hat.

Infolgedessen hat die F. L. Bezirkshauptmannschaft in Leoben angeordnet, daß der Lehrbrief des Leopold Bizeling als ungesetzlich zu stützen sei und dessen Einziehung sofort zu erfolgen habe. Selbstredend hat auch die Kollektionsgesellschaft in Eisenerz den verdienten amtlichen Rüssel erhalten. Da unter diesen Umständen sowohl Leopold Bizeling wie auch die Kollektionsgesellschaft in Eisenerz auf einen Rekurs verzichten mußten, ist dieses Erkenntnis in Rechtskraft erwachsen. Wir sind neugierig, was die vorgelegte Dienststelle des Bizeling dazu sagen wird?

### Verchiedenes.

**Abrüstung in der Tierwelt.** Hier und dort zeitigen die Naturwissenschaften Beobachtungen, die uns zu Optimisten machen können. Was die längsten Beratungen weiser Männer nicht durchzuführen vermocht haben, das ist der Tierwelt sozusagen gelungen. Sie hat im Laufe der Zeiten abgerüstet! Vielleicht geht es uns Menschen einmal ähnlich?

Es ist Dr. Oswald, der nachgewiesen hat, daß in der Tierwelt im allgemeinen die Neigung zum Ausbruch kommt, die Abrüstung abzuliegen. Die Stippstacheln der Fische und Eidechsen sowie deren Verwandte, die heute meist nackt oder schlecht behaart sind, haben Vorfahren mit einer kolossalen Panzerung gehabt. Die Zahl der Knochenstücke, die vor Zeiten dieselben in einen soliden Panzer eingeschlossen waren, ist wesentlich zurückgegangen oder hat ihr Schutzkleid zum größten Teil verloren. Die Stachelstacheln stammen von Ahnen ab, die einschließend des Schwanzes und der Beine, in Knochenpanzern von riesigem Gewicht steckten, und sogar die Male und Delpnine, deren Haut bei der heutigen Vertretung nur durch die dicke Fettschicht eine erhebliche Widerstandskraft erhält, sind die Nachkommen gepanzelter Tiere.

Allerdings gibt es auch heute noch recht tüchtig gepanzerte Lebewesen. Unter den niederen Tieren, namentlich unter den Insekten, braucht man nach Beispielen nicht lange zu suchen. Aber auch unter den großen Wirbeltieren, gerade unter den Affen ihrer Klasse, finden sich die „Dickhäuter“ mit ihrem dicken Fell, das erst die modernsten Geschosse zu durchdringen vermöchten. Außerdem fallen jedem sofort Wesen wie Schildkröten und Gürteltiere ein.

Trotz alledem bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die Tierwelt in früheren Zeiten viel mehr gerüstet war!

Die Kosten eines Weltkriegs. Während der Marokkowitzen 1911 machte Francois Delavigne einen Vorschlag darüber, was ein großer Krieg zwischen den Dreieinig und Zweieinig unter den heutigen Verhältnissen die daran beteiligten Großstaaten kosten würde. Er ging von den für Frankreich während des Krieges von 1870/71 erwachsenen Kosten aus, die er unter Ausschreibung der Kriegsschadigung von fünf Milliarden Frank und einiger anderer Kosten, die mit der Kriegführung und Unterhaltung des Heeres nicht direkt in Zusammenhang standen, mit 35 Milliarden in Rechnung setzte, so daß bei einer Armee von 1.200.000 Mann, die während der Dauer von acht Monaten unter den Waffen gehalten wurden, jeder mobilisierte französische Soldat per Tag rund 12 Frs. Kosten verursachte. Zudem er des weiteren annahm, daß infolge der seit 40 Jahren eingetretenen allgemeinen Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse für die heutigen Verhältnisse ein Zuschlag von mindestens 33 Prozent zu machen sei, kam er zu dem Ergebnis, daß gegenwärtig die Tageskosten für jeden Soldaten auf 16 Frs. zu stehen kämen, so daß bei einem Kriegszustand von 2.400.000 Köpfen, zu denen noch 600.000 Mann

Territorialreserve kommen, jeder Tag der Kriegführung für Frankreich 48 Millionen und ein achtmontatiger Krieg somit 11 1/2 Milliarden Franks Kosten verursachen würde.

Auf demselben Weg, jedoch unter Anfaß anderer täglicher Verpflegskosten, kam Delavigne zu dem Ergebnis, daß Deutschland bei einer Kriegsstärke von fünf Millionen Mann unter Einschluß der Ersatzreserven und des Landsturms für jeden Kriegstag 60 Millionen Mark, für einen achtmontatigen Krieg also 14 1/2 Milliarden Mark, Oesterreich-Ungarn bei einem Aufgebot von 2 1/2 Millionen Köpfen in acht Monaten acht Milliarden Kronen, Italien für 3 1/2 Millionen Köpfe 11 Milliarden Lire und Rußland für 3 1/2 Millionen Soldaten im ganzen 4 1/2 Milliarden Rubel auszugeben haben würde. Ein allgemeiner europäischer Krieg würde also allein den fünf großen Landmächten und 50 Milliarden Mark Kosten verursachen, zu denen man noch die Kriegskosten Großbritanniens und die Marineausgaben der Zwei- und Dreieinigländer treten, so daß man mit einer Gesamtausgabe von 80 Milliarden rechnen kann.

Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes der Erde. Eine Zusammenstellung über die Entwicklung des Eisenbahnnetzes von 1840 bis 1910 gibt das Archiv für Eisenbahnwesen. Der Umfang des gesamten Eisenbahnnetzes betrug:

1840	7.700 Kilometer
1850	38.800 ..
1860	108.000 ..
1870	209.000 ..
1880	372.400 ..
1890	617.300 ..
1900	790.100 ..
1910	1.030.000 ..

Die größte Entwicklung fiel in den Zeitabschnitt 1880 bis 1890 mit 244.900 Kilometer, wovon allein auf die Vereinigten Staaten von Amerika 170.700 Kilometer entfielen. Dann ließ der Ausbau etwas nach, ging aber durch die Entwicklung der asiatischen und afrikanischen Eisenbahnen während der Zeit von 1900 bis 1910 wieder bis 239.900 Kilometer hinauf. Von den 1.030.000 Kilometern entfielen auf:

Amerika	528.000 Kilometer
Europa	333.850 ..
Asien	101.900 ..
Afrika	36.850 ..
Australien	13.010 ..

In Europa sind an den 333.850 Kilometern folgende Staaten mit über 10.000 Kilometern beteiligt:

Deutschland mit	61.150 Kilometer
Rußland mit	59.560 ..
Frankreich mit	49.380 ..
Oesterreich-Ungarn mit	44.370 ..
England mit	37.580 ..
Italien mit	16.960 ..
Spanien mit	15.000 ..
Schweden mit	13.980 ..

Die Anlagelosten des gesamten Bahnnetzes, von dem etwa 30 Prozent in Staatsbetrieb stehen, belaufen sich auf 227 Milliarden Mark.

### Aus den Organisationen.

**Brantowitz.** Jene Mitglieder, die sich mit den Beiträgen im Rückstand befinden, werden aufgefordert, ebensolche nachzahlen, da sonst nach den Statuten vorgegangen werden muß. Nach dreimonatigem Rückstand erlischt jeder Anspruch und wird das residerende Mitglied als ausgetreten behandelt.

**Gras II. (R. F. St. B.)** Das Vereinslokal befindet sich jetzt in Herrn Patzschers Gasthaus, Neuboldgasse 36, wo auch die reichhaltige Bibliothek der Ortsgruppe untergebracht ist. Gleichzeitig gibt die Ortsgruppenleitung bekannt, daß in den Wintermonaten regelmäßig im Vereinslokal Diskussionsabende abgehalten werden, wozu auch Nichtmitglieder Zutritt haben.

**Böhmisch-Ramitz.** Die dienstfreien Kollegen werden zu der am 18. November um 10 Uhr vormittags im Vereinslokal stattfindenden Besprechung herzlich eingeladen. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

**Wien-Hauptzollamt.** Als Kassier der Ortsgruppe fungiert Genosse Karl Musil, wohnhaft Wien, 20. Bezirk, Streiffurgasse 11.

„Gefelle dich nicht zu den Gewaltigen und Reichen, du ladest sonst eine schwere Last auf dich. So lange du ihm nütze bist, braucht er deiner, aber wenn du nicht mehr kannst, läßt er dich fahren. Und wenn er gleich deine Not sieht, läßt er dich doch fahren und schüttelt den Kopf über dich.“  
(Jesus Sirach, Kap. 13, Vers 2, 5, 9.)

**Restaurant und Café Eisenbahnerheim**

V, Margaretenürtel 136, Haltestelle Bräuhausgasse  
Telephon 10.511      Telephon 10.511

Sonntag den 15. November 1914 findet neuordnngs ein

**Theater-Abend**

mit Varieté- und Kabaretteinlagen statt

Artisticcher Leiter: Theo Werner. — Mitwirkende: Sonja Normanz, Vortragskünstlerin. — Oskar Röttig, Gesangshumorist. — Bräder Wallas, komische Instrumentalkünstler. — Fritz Walden, Charakterkomiker

**Einakter: Wenn Frauen reden. Eine lustige Szene**

Anfang 1/8 Uhr. Eintritt 60 Heller. Ende 11 Uhr  
— Kessway, Saitelheim- und Stallgerwehler nach alten Schichten —

**Im Speisesaale konzertieren**

**„D' lustigen Brigittenauer“**

mit ihren Sängern

Eintritt frei!      Eintritt frei!

**Café Eisenbahnerheim**

Schönes, herrliches Lokal. Bester Kaffee!

Mehr als hundert der bedeutendsten Zeitungen liegen auf

Zusammenkunftsort

der Genossen der südlichen und der westlichen Bezirke

# Eisenbahner-Kalender pro 1915

ist seit September erschienen. Der Preis beträgt **K 1<sup>20</sup>** nebst einer **Versicherung von 200 Kronen** bei einem tödlichen Betriebsunfall

Derfelbe ist bei allen unseren Ortsgruppenvertrauensmännern und den bekannten Kolporteurs gegen Barzahlung zu haben

Nachdem die Auflage noch vor dem Eintritt der kriegserischen Ereignisse stattfand, so liegt die Gefahr nahe, daß uns eine größere Anzahl unverkauft auf Lager liegen bleibt. Wir bitten daher allerorts um recht rege Propaganda.

## Mitteilungen der Zentrale.

Verwaltungskomiteesitzung am 4. November 1914. — Bericht über Angelegenheiten des Personals der Betriebe des Eisenbahnerheims. — Erledigung mehrerer administrativer Angelegenheiten sowie des vorliegenden Einkaufes.

## Mitteilungen der Administration.

Es diene allen Genossen von Wien und Provinz, speziell jenen, die aus den östlichen, südlichen und westlichen Gegenden kommen oder in Wien in diesen Bezirkeilen wohnen, daß nunmehr vor unserem Heim eine **Bedarfsstation** der städtischen Straßenbahnen errichtet worden ist. Die Haltestelle heißt: **„Bräuhausgasse“**. Man kann also direkt bis zum Eingang des Heims durch die Straßenbahn gelangen.

Die Haltestelle der **Stadtbahn** heißt **„Margaretengrütel“** und liegt 200 Schritte vom Heim entfernt. Außerdem verkehren vom Stefansplatz aus und vice versa die städtischen Stellwagenunternehmen die ganze Nacht hindurch.

## Sprechsaal.

### Unterbeamte und Diener der Südbahn!

#### Kollegen, Genossen!

Unsere Vertreter hatten an die Südbahnverwaltung das Ersuchen gestellt, die Ausschreibung der Neuwahl für die Personalkommission (Unterbeamte und Diener) mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse bis zur Beendigung des Krieges zu verschieben. Die Südbahnverwaltung erklärt dies nur dann tun zu können, wenn eine diesbezügliche Veränderung in dem Personalkommissions-Statut vorgenommen werde. Zu diesem Zweck hatten 15 unserer Organisation angehörende gewählte Personalkommissionsmitglieder die Südbahnverwaltung um Einberufung einer Plenarsitzung ersucht. Anstatt aber diesem Ersuchen zu entsprechen, hat die Südbahnverwaltung mit Zirkular Nr. 44 vom 31. Oktober d. J. die Neuwahl der Personalkommission für die Zeitperiode 1915 bis 1917 ausgeschrieben. Es sind in jeder der fünf Gruppen der „Sektion für Unterbeamte“ je drei Mitglieder und drei Erfahrmänner, ebenso auch in den fünf Gruppen „Sektion für Diener“ je drei Mitglieder und drei Erfahrmänner zu wählen.

Wahlberechtigt ist jeder dekretmäßig provisorisch oder definitiv angestellte Bedienstete in der betreffenden „Sektion“ und Gruppe, der er vermöge seiner Dienststellung angehört.

Gewählt kann jeder dekretmäßig angestellte Bedienstete werden, ohne Unterschied welcher Gruppe er angehört.

Die Aufstellung nachstehender Kandidaten für die oben genannte Zeitperiode hat in einer Konferenz in Marburg und in einer Vertrauensmännerbesprechung in Wien stattgefunden. Wir empfehlen Ihnen daher, diese Kandidaten zu wählen, jedoch behalten wir uns vor, nach Eintritt anderer Verhältnisse das eventuell Erforderliche zu veranlassen.

#### a) In der Sektion für Unterbeamte:

**Gruppe I:** Fahrpersonal des Verkehrs (Zugrevisoren und Oberkondukteure) wählt:

**Grünweisse Stimmzettel** für Mitglieder: Klengl Adolf, Oberkondukteur in Wien. Lamber Karl, Oberkondukteur in Wien. Sälzl Max, Oberkondukteur in Brud a. d. War.

**Grünweisse Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Wildauer Adolf, Oberkondukteur in Bogen. Scheibin Wilhelm, Oberkondukteur in Innsbruck. Slawatschel Wenzel, Oberkondukteur in Marburg.

**Gruppe II:** Sonstiges Personal des Verkehrs (Stationsexpedienten, Stations-, Platz- und Magazinmeister und Kanzlisten) wählt:

**Blauweisse Stimmzettel** für Mitglieder: Draxler Johann, Kanzlei-Expedient in Magleinsdorf. Siegelbauer Karl, Platzmeister in Wien. Osmer Josef, Magazinmeister in Bogen.

**Blauweisse Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Hirzenberger Franz, Platzmeister in Donauw. Andraich Ferdinand, Kanzlist in Weidling. Cerny Johann, Magazinmeister in Marburg.

**Gruppe III:** Personal des Maschinen- und Zugförderungsdienstes (Lokomotivführer, Maschinen-, Werk- und Wagenmeister) wählt:

**Schweisse Stimmzettel** für Mitglieder: Zwentl Franz, Lokomotivführer in Marburg. Preppolt Alois, Lokomotivführer in Märzguschlag. Pörtl Josef, Lokomotivführer in Wien.

**Schweisse Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Stratzl Josef, Lokomotivführer in Hummel. Bohnerer Nikolai, Lokomotivführer in Innsbruck. Döblich Leopold, Lokomotivführer in Graz.

**Gruppe IV:** Personal der Bahnerhaltung (Bahn-, Telegraphen- und Zentralweichenmeister und sonstige Unterbeamte) wählt:

**Rosa weisse Stimmzettel** für Mitglieder: Mayer Anton, Bahnmeister in Wien. Herzog Ferdinand, Zentralweichenmeister in Weidling. Lipla Karl, Telegraphenmeister in Wiener-Neustadt.

**Rosa weisse Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Mozetis Anton, Bahnmeister in Gröz. Ebner Johann, Bahnmeister in Baden. Weiß Friedrich, Telegraphenmeister in Weidling.

**Gruppe V:** Personal der übrigen Dienstzweige (Unterbeamte der Materialverwaltung und sonstigen Dienstzweige etc.) wählt:

**Rotweisse Stimmzettel** für Mitglieder: Prinz Josef, Magazinmeister, Materialmagazin in Wien. Rieszl Josef, Werkmeister, Südbahnwerk in Wien. Steinbauer Stephan, Magazinmeister, Materialmagazin in Wien.

**Rotweisse Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Slezal Josef, Werkführer, Südbahnwerk in Wien. Weber Leopold, Magazinmeister, Materialmagazin in Wien. Bonelli Johann, Magazinmeister, Materialmagazin in Wien.

#### b) In der Sektion für Diener:

**Gruppe I:** Fahrpersonal des Verkehrs (Zugführer und Kondukteure) wählt:

**Grüne Stimmzettel** für Mitglieder: Schreiböf Anton, Kondukteurzugführer in Wien. Kasperbauer Franz, Kondukteur in Märzguschlag. Stermesl Kaspar, Kondukteurzugführer in Laibach.

**Grüne Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Straker Oskar, Kondukteurzugführer in Magleinsdorf. Salmhofer Peter, Kondukteurzugführer in Graz. Rothwangel Leopold, Kondukteurzugführer in Willach.

**Gruppe II:** Sonstiges Personal des Verkehrs (Magazin-, Stations- und Verschubaufseher, Portiere, Kanzleidiener, Weichenwächter und sonstiges Dienerpersonal) wählt:

**Orange Stimmzettel** für Mitglieder: Wagner Josef, Weichensteller in Magleinsdorf. Stroheisel Karl, Weichenwächter in Donauw. Wendl Franz, Magazin-aufseher in Graz.

**Orange Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Wachenegger Franz, Portier in Wien. Pollermann Johann, Lampist in Magleinsdorf. Gröbner Alois, Ladebeschreiber in Laibach.

**Gruppe III:** Personal des Maschinen- und Zugförderungsdienstes (Lokomotivführeranwärter, Lokomotivheizer, Maschinen- und Wagenaufseher etc.) wählt:

**Gelbe Stimmzettel** für Mitglieder: Zwentl Heinrich, Lokomotivführer in Brud. Serengros Johann, Lokomotivheizer in Graz. Jach Julius, Wagenaufseher in Wien.

**Gelbe Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Hutter Johann, Lokomotivführeranwärter in Brud. Koller Josef, Lokomotivführeranwärter in Marburg. Franek Anton, Lokomotivführer in Wien.

**Gruppe IV:** Personal der Bahnerhaltung (Bahn- und Streckenwärter, Kanzleidiener und sonstige Angestellte) wählt:

**Dunkelbraune Stimmzettel** für Mitglieder: Herzog Franz, Kanzlist in Magleinsdorf. Pfeffer Martin, Haltestellenwächter in Inzersdorf. Luderer Edmund, Streckenbegeher in Mikoldsdorf.

**Dunkelbraune Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Deßmann Josef, Streckenbegeher in Ehrenhausen. Holzer Josef, Streckenbegeher in Klamm am Semmering. Egger Alois, Bahnrichter in Wien.

**Gruppe V:** Personal der übrigen Dienstzweige (Amtsdiener der Direktion und Materialverwaltung etc.) wählt:

**Rote Stimmzettel** für Mitglieder: Dietsch Karl, Drucker in Wien. Albrecht Eduard, Kanzleidiener in Wien. Luczensky Johann, Magazin-aufseher, Materialmagazin in Wien.

**Rote Stimmzettel mit dunkelrotem Querstrich** für Erfahrmänner: Schwarzenecker Josef, Kanzleidiener in Wien. Stadelmann Franz, Kanzleidiener in Wien. Jany Johann, Kanzleidiener in Wien.

Zur genaueren Beachtung! Die Verwechslung der Stimmzettel der verschiedenen Gruppen und Sektionen sowie für Mitglieder und Erfahrmänner ist zu vermeiden. Falls die Stimmzettel schriftlich ausgefüllt werden, ist der Vor- und Zuname des betreffenden Kandidaten sowie Stand und Stationierungsort in den hierfür angebrachten Rubriken der Stimmzettel genau auszufüllen. Undeutliche Namen und ungenaue Ausfüllung machen die Stimmzettel ungültig. Jeder definitiv oder provisorisch angestellte Bedienstete, welcher mit Stimmzettel nicht betraut werden sollte, hat selbe bei seinem vorgelegten Dienstvorstand anzupfechen. Die Direktion veeausgibt für jeden Angestellten zwei Stimmzettel an die Vorstände. Ausgefüllte Stimmzettel sind nicht zu unterschreiben. Die Wahl ist geheim und sind die Stimmzettel im Kasten verschlossen nach Fertigung des Empfangsbogens dem Amtsvorstand abzugeben.

Das Zusammenkleben der gefalteten Stimmzettel ist zu unterlassen, da dieselben beim Öffnen verletzt werden können und oft unleserlich, daher ungültig würden. Etwa vorkommende Mißbräuche beim Verteilen und Einsammeln der Stimmzettel etc. sind polizeulich an die dermaligen Personalkommissionsmitglieder zu berichten, damit beim Studium der Wahl etwa vorkommende Anstände zur Anzeige gebracht werden können. Jeder selbstwählige Südbahner hat die Pflicht, für die rasche Verbreitung dieser Kandidatenliste zu sorgen, damit jeder wahlberechtigte Bedienstete, besonders in den abgelegenen Stationen, mit derselben zuverlässig betraut wird.

### Kollegen, Genossen, tut eure Pflicht!

Die Exekutive der organisierten Eisenbahner Oesterreichs.

## Offene Anfragen.

### An das k. k. Eisenbahnministerium!

Nachdem die Zeit der Prolongierungen der Legitimationen per 1915 für das aktive sowie für das im Ruhestande sich befindende etc. Personal der k. k. Staatsbahnen herannaht, und sich das in Wien, Niederösterreich u. s. w. befindende, zu den k. k. Staatsbahndirektionen Leimberg, Stanislau und der k. k. B.-L. Gzernowitz gehörende, aus Galizien evakuierte Personal der letzteren Kategorien bisnun nicht weiß, wie und wo benannte Prolongierungen in diesem Jahre angefordert u. s. w. werden sollen, so fragt jedes auf diesem Wege bei „Einem hohen k. k. Eisenbahnministerium“ hiemit höflichst an, da in den gegenwärtigen Kriegzeiten ein eventueller Mißbrauch der Legitimationen ausgeschlossen ist, ob etwa von obenannter Prolongierung bis zur Wiederkehr normaler Zeiten abgesehen werden wird? Die im Ruhestande sich befindenden Eisenbahner und Rentner Galiziens und der Bukowina.

## Briefkasten der Redaktion.

**Nr. 32.** Ad 1: Nichtgebiete müssen zur Musterung. Ad 2: Ja, wenn keine offizielle Entgebung kommt. Ad 3: Siehe ad 2.

**Lose.** Sehen Sie in den Bestimmungen des Kaufvertrages nach. Wir kennen diesen nicht.

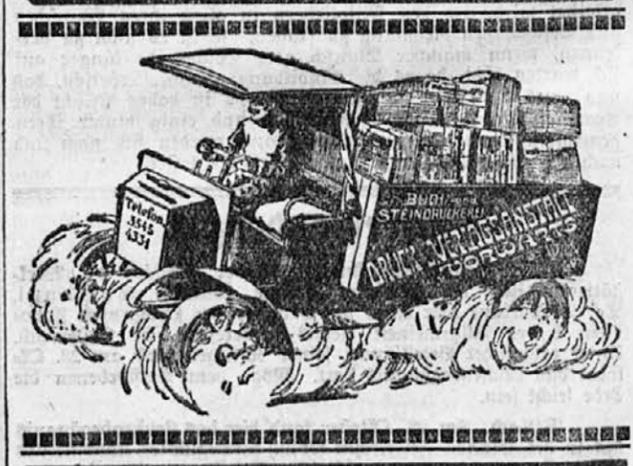
**Inserate**  
Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion und Administration keine Verantwortung. o o

**Oesterreich Rum-Essenz**  
zur Selbsterzeugung von 5 Liter feinstem Rum K 1 20, 3 Flasch. bloss 8 K sende franko jeder Poststation per Nachnahme mit Gebrauchsanweisung  
**Hitschmanns Essenzerzeugung, Humpoletz 151**

**Istrianer Natur-WEINE!**  
Weiss oder rot, gute Qualität, 48 Heller per Liter, fko. Pisino, gegen Nachnahme, liefere ich in eigenen Gebinden von 56 Liter aufwärts.  
LADISLAUS HRADEK, PISINO, ISTRIEN.

**Frauen! + Hilfe!**  
Gegen Störungen und Blutstauung hilft sofort mein Rezept von Doktor Wemmer, Wien. Auch bei längerer Zeit. Preis K. 3 45, Stärke 11 K. 6.— (Nach geg. Nachnahme.) Interessanter Wacker und Preisliste über vorzügliche Schmiedel für Herren und Damen sowie berühmte Schönheitsmittel gratis. Verschließen gegen 20 K.  
**Rosmos-Verband** Wien-Neustadt B

**MÖBEL**  
Wien best u. billigste Einkaufsquelle ist die in Eisenbahnerkreisen allbekannte und langjährig bestehende **Fünfhauser Möbelniederlage**  
Wien XV/1, Mariahilferstrasse 142 (neben der Löwendrogerie).  
Politierte Zimmereinrichtungen von 140 Kr. aufwärts; Kücheneinrichtungen von 40 Kr. aufwärts; moderne Stühle, weiß, von 70 Kr. aufwärts; Schlaf- und Speisezimmer von 280 Kr. aufwärts; Büchschrank von 60 Kr.; Bettelinge von 9 Kr.; Matratzen von 12 Kr.; einzelne Möbel billig. Kleiner Preis-Katalog für Provinz gratis. Großes Möbelalbum für 90 Heller in Briefmarken franko.  
Briefliche Bestellungen streng reell wie bei persönlicher Auswahl.  
Zufuhr in alle Bezirke und Bahnhöfe frei.  
**Warnung!** Achten Sie genau auf meine Firma **Fünfhauser Möbelniederlage** und meine **Schwarzweisse Kondukteur**, welche als Kennzeichen meines Geschäftes in Lebensgröße in meinem Schaufenster ausgehängt ist. Lassen Sie sich nicht verführen. Sie sind erst dann beim richtigen Geschäft, wenn Sie nebige Schwarzweisse, Firma und Namen auf gelben Schildern vor dem Geschäftstisch sehen.



**Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!**  
1 kg graue, gute, geschliffene 2 K, bessere 2 K 40; prima halbwelche 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige 5 K 10; 1 kg hochfeine, schneeweiße, geschliffene 6 K 40, 8 K; 1 kg Damen (flaum), graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinste Brustflaum 12 K.  
Bei Abnahme von 5 kg franko.  
**Fertig gefüllte Betten**  
aus dichtabigem roten, blauen, weißen oder gelben Manting, 1 Fuß breit, 180 cm lang, circa 120 cm breit, mit samt 2 Koffkissen, jedes 80 cm lang, circa 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K; Halbbaunen 20 K; Damen 24 K; einzelne Zugentz 30 K; 14 K, 16 K; Koffkissen 8 K, 8 K 50, 4 K; Zugentz, 200 cm lang, 140 cm breit, 18 K, 14 K 70, 8 K 70; Koffkissen, 200 cm lang, 70 cm breit, 4 K 60, 6 K 70; Unterentzente aus flaum, 110 cm lang, 110 cm breit, 18 K 60, 14 K 80. Versand osterr. Erabl, 180 cm lang, 110 cm breit, 18 K 60, 14 K 80. Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko, Austausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.  
**S. Benisch in Deschenitz Nr. 158, Böhmen.**  
Weichkissen gratis und franko.